

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)



Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich M. 1.10 ohne Bestellgeld.

Redaktion und Expedition:

Baronessenstraße 3. Telefon: Amt Hansa, Nr. 1720.

Anzeigen: Die fünfgepaltene Beitzelle oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. — Inseraten-Annahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.

Redaktion und Expedition:

Baronessenstraße 3. Telefon: Amt Hansa, Nr. 1720.

Ämtliches Verkündigungsorgan für die Gemeinde Schwanheim

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Ämtlicher Teil.

Nachpflanzen von Obstbäumen und Reinigung der Gräben an den Bizinalwegen

Die Besitzer von Grundstücken an den Bizinalwegen werden hiermit aufgefordert, binnen drei Wochen die ordnungsmäßige Reinigung der Gräben und das erforderliche Nachpflanzen von Obstbäumen vorzunehmen, andernfalls Bestrafung eintritt.

Schwanheim a. M., den 19. November 1914.

Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Betrifft Sonntagsruhe im Handelsgewerbe.

An den drei letzten Sonntagen vor Weihnachten, also am 6., 13. und 20. Dezember d. Js., ist in sämtlichen Orten des Kreises Höchst a. M. eine Verlängerung der Verkaufsstunden in allen Zweigen des Handelsgewerbes zugelassen.

Die Verlängerung der Verkaufszeit ist am 6. Dezember d. Js. nachmittags von 3—6 Uhr und am 13. und 20. Dezember d. Js. bis abends 8 Uhr gestattet.

Höchst a. M., den 23. November 1914.

Der Landrat: Klausen.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 1. Dezember 1914.

Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Die Beschlagnahme der Sprengstoff- pp. Vorräte wird aufgehoben.

Frankfurt a. M., den 21. November 1914.

18. Armeekorps. Stellvertretendes Generalkommando.

Der kommandierende General:

Freiherr von Gall, General der Infanterie.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 5. Dezember 1914.

Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Verordnung.

Auf Grund der §§ 1 und 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 bestimme ich für den mir unterstellten Korpsbezirk des 18. Armeekorps und — im Einvernehmen mit dem Gouverneur bzw. Kommandanten — auch für den Befehlsbereich der Festungen Mainz und Coblenz:

Das Auslegen von Tageszeitungen und Witzblättern des feindlichen Auslandes an dem Publikum allgemein zugänglichen Orten (Wirtschaften, Gasthäusern, Kurhäusern, Wartesälen, Zeitungsverkaufsstellen usw.) wird mit Wirkung vom 1. Dezember d. Js. an untersagt.

Zu widerhandlungen werden nach § 9 des vorgenannten Gesetzes mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Der Privatbezug ausländischer Zeitungen wird durch Vorstehendes nicht berührt.

Frankfurt a. M., den 17. November 1914.

18. Armeekorps. Stellvertretendes Generalkommando.

Der kommandierende General:

Freiherr von Gall, General der Infanterie.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 5. Dezember 1914.

Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Durch den Ausbruch des Krieges sind auch die Besitzer von Baumschulen in Bedrängnis geraten. Der bisher lebhafteste Absatz von Pflanzenmaterial nach England und Rußland ist gänzlich unterbunden, bauliche Ausführungen von Gartenanlagen, zu denen die Erzeugnisse von Baumschulen Verwendung finden konnten, sind unter den derzeitigen Verhältnissen selten. Um den Baumschulbesitzern zur Hilfe zu kommen, empfiehlt es sich, auch während der Kriegszeit Anpflanzungen von Obstbäumen, sowie von Nuz- und Forstpflanzungen — soweit irgend möglich — vorzunehmen. Insbesondere würde in Erwägung zu ziehen sein, ob nicht etwa seitens der Gemeinden und sonstigen wegebaupflichtigen Verbände nicht nur die bereits früher geplanten Straßenpflanzungen, sondern auch die für später zurückgestellten Pflanzungen schon jetzt ausgeführt werden könnten. Die Baumschulbesitzer sind in der Lage, in diesem Jahre besonders gut entwickelte Bäume anbieten zu können. Es ist auch zu

erwarten, daß sich die Preise angesichts der gesunkenen Nachfrage für die Erwerber günstig stellen werden.

Berlin W. 9, den 17. Oktober 1914.

Leipziger Platz 10.

Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.
Freiherr von Schorlemer.

Wird veröffentlicht und die Obstzüchter ganz besonders auf vorstehende Bekanntmachung hingewiesen und die Anlage von Obstbaumpflanzungen empfohlen.

Schwanheim a. M., den 5. Dezember 1914.

Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Jugendwehr.

Heute 8½ Uhr abends Instruktionsstunde in der alten Schule.

Morgen 1 Uhr mittags Antreten auf der Allee im Wald zu einer Marschübung mit Gesecht.

Schwanheim a. M., den 5. Dezember 1914.

Günster,

Vorsitzender des Ortsausschusses für Jugendpflege.

Bekanntmachung.

Das Proviantamt ist Käufer von Heu und Roggenstroh und nimmt Angebote jederzeit entgegen.

Proviantamt Frankfurt a. M.

Geschäftszimmer Frankfurt a. M., Westl., Kasernenstr.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 5. Dezember 1914.

Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Das stellvertretende Generalkommando zu Frankfurt a. M. hat die in Nr. 36 (ämtlicher Teil) des Kreisblattes am 12. September d. Js. bekannt gegebene Genehmigung zum Verkaufe von Lebensmitteln bis 7 Uhr abends an Sonn- und Feiertagen aufgehoben.

Höchst a. M., den 27. November 1914.

Der Landrat: Klausen.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 5. Dezember 1914.

Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Durch Kampf zum Sieg.

Roman von Erich Ebenstein.

9) Nachdruck verboten.

Heidrich zieht seine Hand zurück. Wieder, wie schon oft, steigt in ihrer Nähe ein Unbehagen in ihm auf. Sie aber fährt hastig fort: „Verstanden hast mich doch? Und gelt, Heidrich, du wirst tun, was ich dir geraten hab?“ „Nein,“ antwortete er, ohne zu zögern, in festem Ton. „Mein Heimathaus verlassen, die Gemeinde hinterwärts im Stich lassen — das erlebst du nie, Bachwirtin!“

„Und wenn er dir's Wasser wirklich nimmt? Wenn deine Mühle feien muß?“

„Bleib ich immer noch der Bauer Heidrich. Ein Stückel Brot wird's wohl eintragen, und lieber trocken Brot essen, als ein schlechter Kerl werden, der die andern im Stich laßt, und das Seine zu retten. Nein, Bachwirtin, so einer bin ich nicht.“

„Die andern, die andern!“ stößt sie erregt heraus, „die dich abgesetzt haben und dir nig Gutes mehr zutrauen — zum Lachen ist's, wenn du darum —“

„Lach, Bachwirtin! Ich hindere dich nit.“

Er fühlt plötzlich ihren Atem heiß über sein Gesicht streichen.

„Laß dir doch raten, Heidrich,“ flüsterte sie ihm ins Ohr, „dein Unglück ist's, wenn du da bleibst. Du weißt ja nit — sie haben Waffen gegen dich — nit einmal unfer Herrgott kann dich mehr erretten vor der Schand — wenn —“

„Bachwirtin! Was soll das heißen?“ Mit einem Ruck hat er sie aus dem dunklen Schuppen hinausgezogen auf den jetzt monderhellten Rasen und starrt ihr drohend in das weiße Gesicht, aus dem ihre Augen ihm völlig schwarz entgegenflammen.

„Gib Antwort! Was steckt hinter der Red? Wie kannst du von Schand reden, wo ich mein Lebtage nig Unrechtes getan hab?“

Unter seinem eisernen Griff und den drohenden fährt sie jäh zusammen — erschrocken über das, was ihr in der Erregung wider Willen entschlüpft ist.

Im nächsten Augenblick schüttelt sie verlegen lächelnd den Kopf.

„Mußt's nit für ungut nehmen Müller — eine Närrin bin ich halt, weil ich mich so viel ängstige um dich —“

„Was hast gemeint?“

„Gott im Himmel — nig! Ohne Gedanken hab ich dahergeredet — was sollt ich denn auch gemeint haben? Aber schau, Müller, noch einmal bitt ich dich: Geh fort von Friedleiten!“

Ihre Stimme ist wieder dringender geworden. Heidrich läßt ihren Arm los und wendet sich ungeduldig ab.

„Lieber zugrund gehen als fort von Friedleiten,“ sagt er kurz, während sein Blick unwillkürlich über die Dächer hinweg den Siebel des Leichwirtschauses am unteren Dorfende sucht und weich daran hängen bleibt.

Martina sieht den Blick. Und wild quillt plötzlich die Eifersucht in ihr auf.

Sie lacht kurz und spöttisch auf.

„Ach so — der scheinheiligen Dien wegen magst nit fort!“

„Bachwirtin,“ sagt er, sich langsam nach ihr umwendend, in strengem, kaltem Ton, „von der verbiet ich dir zu reden. Kein Wörtel sagst über sie oder ich vergeß, daß wir zehn Jahre lang Nachbarsleut gewesen sind!“

„Oern hast sie!“ schrie Martina, alle Befinnung vergebend, wild auf.

Er mißt sie mit abweisendem Blick.

„Und wenn — geht's dich was an, Bachwirtin?“

„Ja! Und tausendmal ja! Bist denn blind, Gabriel, daß du's nit wahrnehmen willst, wie ich dich gern hab, schon lang? Glaubst, die unreife Dien könnt dich je so gern haben wie ich? Die vor ihrem Vater zittert und dir n Lauspaß geben wird, wenn er's will? Bildest dir ein, die würd etwa zu dir stehen, wenn du einmal in der Not bist? Ein Narr bist, wenn du das denkst. Ein Narr, wenn du deine Lieb an die verschwendest, die sich dem reichen Beitelbauer verprochen hat und gern und willig den Dummrian heiraten wird, weil's ihr Vater will und sie so eine reiche Bäurin wird!“

Heidrichs bebende Hand liegt plötzlich schwer auf ihrer Schulter und drängt sie mit Gewalt nach dem nur angelehnten Hoftor.

„Geh!“ sagte er rau. „Und so oder so — laß mich in Ruh mit deinen Ratschlägen. Kann mich nit besinnen, daß ich dir ein Recht dazu gegeben hätt. Meinen Weg werd ich wohl auch allein finden und muß dich schon bitten, Bachwirtin, daß du dich hältst davon.“

Ein funkelnder Blick züngelt zu ihm hinüber.

„Von deinem Grund und Boden willst mich verjagen? Du — hüt' dich, Müller!“

„Geh!“ ist seine Antwort, „und laß dich nimmer blicken hier oben — nachher will ich's vergessen, was du erlaubt hast heut.“

Er wendet sich ab. Einen Augenblick noch starrt ihm Martina mit brennenden Augen nach, dann wendet auch sie sich ab und huscht lautlos im Schatten der Bachweiden davon.

Erst an der Hintertüre ihres Hauses macht sie halt. Atemlos, gehezt von einer Angst, die sie plötzlich überfallen hat, da sie vor sich ein Geräusch vernommen zu haben glaubt, bleibt sie einen Augenblick horchend stehen.

Nichts. Nur der Bach über der Straße drüben rauscht.

Ueber Japan

veröffentlicht ein Deutscher, der lange Jahre im Lande des Mikado gelebt hat, in der „Köln. Ztg.“ eine Artikelserie, aus der wir einige bemerkenswerte Einzelheiten herausheben. Was jetzt in Japan geschieht, läßt sich durch nichts knapper erklären, als durch Aeußerung eines Japaners gegenüber einem neutralen Diplomaten in Tokio: Die anständigen Leute in Japan haben fast durchweg Sympathien für Deutschland; leider haben in Japan die anständigen Leute nichts mehr zu sagen. Das ist es. Japan ist in einer überstürzten Entwicklung aus dem Despotismus, in dem eine kleine Zahl kluger und vornehmer Beamten und Edelleute die Geschicke der Monarchie lenkte, zu einem wüsten Geschäftsparlamentarismus mit englischen äußeren Formen und einer geschäftlichen Ausbeutung nach französischem Muster gelangt. Ehrgeizige Berufspolitiker, die um jeden Preis in die Höhe wollen, Geschäftsleute, die auf politischem Gebiete ihren Reiz bauen, sind die Beherrscher der japanischen Politik und Volksstimmung. Dabei hat Japan zurzeit das schlechteste und ehrgeizigste Ministerium, das es je besessen. So wurde Japan in den Krieg gehebt. Der Umschwung erfolgte so plötzlich, daß niemand unsern Diplomaten den Vorwurf machen kann, sie seien blind gewesen, oder unsern Militärkonstruktoren, sie hätten Waffen gegen das eigene Volk geschmiedet. Die Wankelung wird ebenso plötzlich verschwinden, wie sie herein gebrochen ist.

Mit der Einführung der für Japan ungeeigneten parlamentarischen Verfassung kamen die brutalen Geschäftspolitiker ans Ruder und drängten die geistig führenden Schichten in den Hintergrund. In diesen Schichten befinden sich die deutsch-freundlichen Elemente und die besten Kräfte. An den Universitäten und in den Ministerien Japans herrschte die Regel, die fähigsten Leute nach Deutschland zu schicken, weil dort die gründlichsten Studien möglich waren, die geistige Mittelklasse nach England und Frankreich und die flüchtigsten auf die amerikanischen Schnellpressen. Ähnlich war es im Heere. In der großen Kriegsschule zu Tokio galt die Regel: 50 Prozent der Schüler in die deutsche, 40 Prozent in die französische und 10 Prozent in die russische Klasse. Es meldeten sich für den deutschen Unterricht jedoch stets weit mehr als die Hälfte, so daß immer eine Auswahl der Tüchtigsten getroffen werden mußte.

Die besten Japaner, der Adel des Heeres und der Verwaltung, kämpfen ungern gegen Deutschland und erst recht ungern für England. Sie haben das Bündnis mit England stets als Abhängigkeit empfunden und hassen England, seitdem dieses mit Amerika den Vertrag abschloß, wonach das englisch-japanische Bündnis gegenüber Amerika keine Geltung habe. Japan wurde damit gegen den einzigen Gegner im Stich gelassen, gegen den es die englische Flotte gebrauchen konnte. Deutschland hätte ein Bündnis mit Japan haben können, als dieses noch eine über die Würde des Landes und die Ehre des Kaiserhauses wachende Regierung hatte. Ein solches Bündnis hätte uns jedoch nichts genützt, sondern geschadet, da dann Amerika und China mit dem Dreiverband gegen Japan und dessen Verbündete Stellung genommen hätten. Und Japans militärische Kraft wird allgemein überschätzt, sie ist keineswegs so groß, wie sie vielfach angenommen wird. Die bescheidene Forderung von zwei Divisionen zu der beschränkten Streitmacht, die vor zehn Jahren gegen Rußland gekämpft hat, stürzt das Land seit Jahren in schwere Krisen, da all und jede Mittel fehlen. Es war ein Verbrechen, Japan in den Krieg zu stürzen, dessen schwere Folgen dem Volke nicht erspart bleiben werden.

Der Krieg.

Tagesbericht vom 4. Dezember.

Großes Hauptquartier, 4. Dez. (W. B. Amtlich.) Auf dem westlichen Kriegsschauplatz wurden französische Angriffe gegen unsere Truppen in Flandern wiederholt abgewiesen, ebenso in Gegend nordwestlich Altkirch, wo die Franzosen bedeutende Verluste hatten.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind feindliche Angriffe östlich der masurenischen Seenplatte unter großen Verlusten für die Russen abgeschlagen worden.

Unsere Offensive in Polen nimmt normalen Verlauf. Oberste Heeresleitung.

Der Kaiser in Berlin.

Großes Hauptquartier, 4. Dez. (W. B. Amtlich.) Seine Majestät der Kaiser ist gestern abend zu kurzem Aufenthalt in Berlin eingetroffen. Oberste Heeresleitung.

Der Landsturm II aufgerufen.

Berlin, 4. Dez. (W. B. Amtlich.) Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Kaiserliche Verordnung, wodurch der aus dem Landsturm 1. Aufgebots übergetretene Landsturm 2. Aufgebots zur Anmeldung zur Landsturmrolle aufgerufen wird. Gleichzeitig wird eine Bekanntmachung des Reichskanzlers bekannt gegeben, wonach der Aufbruch des Landsturms zunächst lediglich die Herbeiführung der Eintragung in die Listen bezweckt. Die Anmeldung hat in der Zeit vom 16. bis einschließlich 20. Dezember 1914 zu erfolgen.

Die deutsche Einigkeit.

Wien, 4. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Das „Fremdenblatt“ schreibt: Die bisherigen Kriegsergebnisse bezeugen, daß Deutschland den rechten Weg gewählt hat. Eins ist das Volk mit seinem Herrscher, glänzend erweist es seine in jahrzehntelanger emsiger Arbeit aufgespeicherte Kraft. Militärisch und wirtschaftlich steht es auf der Höhe und so wird es auch den größten Anforderungen, die

dieser Krieg an die Opferwilligkeit und Leistungsfähigkeit eines Volkes stellt, gerecht. Fest und stark stehen Deutschland und dessen Verbündete da, mit froher Zuversicht dürfen sie in die Zukunft blicken. Noch ist die Widerstandskraft des Feindes nicht gebrochen, noch ist das Ende der Opfer nicht erreicht, aber es wird ausgeharrt und durchgehalten werden, bis die unantastbare Sicherheit geschaffen ist, daß keiner mehr wagt, an unserem Frieden zu rütteln. Die Rede des Reichskanzlers und das einmütige Botum des Hauses, das neuerlich zu erkennen gegeben hat, wie fest entschlossen das deutsche Volk ist, den ihm aufgezwungenen Krieg bis ans Ende fortzusetzen, werden nicht verfehlen, auch im Auslande einen mächtigen Eindruck auszuüben. Wieder ist, wie der Präsident in seinem Schlussworte sagte, der Welt bewiesen worden, daß das deutsche Volk nicht besiegt werden kann, so lange es einig ist und daß diese Einigkeit das sicherste Palladium Deutschlands darstellt.

Fürst Bülow als Botschafter in Rom.

Berlin, 4. Dez. (W. B. Amtlich.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ meldet: Da der Kaiserliche Botschafter in Rom, v. Flotow, aus Gesundheitsrücksichten einen längeren Urlaub antreten muß, hat Seine Majestät der Kaiser den Fürsten v. Bülow mit der Führung der Geschäfte der Kaiserlichen Botschaft in Rom beauftragt.

Berlin, 4. Dez. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Bl.) Was seit längerer Zeit von vielen erwartet worden ist, daß der Botschafter in Rom Herr v. Flotow aus Rücksichten der Gesundheit in dieser schwierigen Zeit zurücktreten werde und, was die diplomatischen Spähen seit einiger Zeit von den Dächern piffen, daß für diesen Fall Fürst v. Bülow mit der Führung der Geschäfte der Botschaft in Rom beauftragt werden würde, ist nun geschehen. Es lag natürlich sehr nahe, den früheren Reichskanzler, der nicht nur, weil er einst Botschafter in Rom war, sondern auch, weil er seit seinem Rücktritt dort seinen Wohnsitz und durch die Familie seiner Frau manche wertvollen Beziehungen hat, zu ersuchen, daß er in dieser schwierigen Zeit die Vertretung des Deutschen Reiches in Rom übernehme. Er hat sich in anerkennenswertem Patriotismus dazu bereit erklärt, und man darf annehmen, daß das in Deutschland wie auch in Italien gewürdigt werden wird. Weitere Folgerungen an diesen Wiedereintritt des ehemaligen Kanzlers in den Reichsdienst braucht man nicht zu ziehen.

Der russische General Rennenkampf vom Oberbefehl enthoben.

London, 3. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Morningpost“ meldet aus Petersburg: General Rennenkampf wurde vom Oberbefehlshaber enthoben, weil er in der Konzentrationsbewegung zur Einschließung der Deutschen seine Stellung zwei Tage zu spät eingenommen hat.

Berlin, 4. Dez. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Zur Abfertigung des Generals Rennenkampf, die angeblich erfolgte, weil er bei der Zusammenziehung seiner Truppen zur Einschließung der Deutschen seine Stellung zwei Tage zu spät einnahm, schreibt der militärische Sachverständige des „Berliner Tageblattes“: Auf General Rennenkampf setzte Rußland große Hoffnungen. Im Kriege gegen Japan wurde sein Name bekannt. Vor dem Ausbruch des jetzigen Krieges trat er an die Spitze des Militärbezirks Wilna, und auf seine besondere Kenntnis der deutschen Grenze vertraute man, als man ihm das Oberkommando der Niemen-Armee übertrug. Aber ihn ereilte das gleiche Geschick wie General Samsonow. Letzterer wurde von Hindenburg bei Tannenberg, Rennenkampf südlich von Insterburg völlig geschlagen. Nur mit knapper Not entging Rennenkampf der Gefangenschaft. Nun ist er offenbar Hindenburg noch einmal in die Arme gelaufen. Dem verspäteten Eintreffen des russischen Generals schreibt man die Schuld an dem verunglückten russischen Angriff zu. Ob das zutrifft, kann erst eine spätere Zeit lehren.

Frankreich beruft die Jahreshklasse 1916 ein.

Paris, 4. Dez. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Nach der Jahreshklasse 1915 beruft Frankreich nun auch die Jahreshklasse 1916 ein und zwar auf Mitte Februar. Wenn auch diese Rekruten nicht sofort in den Krieg geschickt werden sollen, so scheint doch aus der getroffenen Maßregel hervorzugehen, daß Frankreich noch mit einer langen Kriegsdauer rechnet. Im Westen sind beide Gegner auf mehreren Parallellinien so fest verschanzt, daß selbst die heftigsten Kämpfe (nach französischer Uebersetzung) nur leichte Aenderungen der Linien bewirken könnten; unter diesen Umständen genüge selbst ein Jahr nicht, um die Deutschen aus dem Lande hinauszuerwerfen.

Ein türkischer Erfolg.

Konstantinopel, 4. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Der amtliche Bericht des Generalstabes teilt mit, daß die türkischen Truppen einen großen Erfolg in der Zone des Flusses Tschorkh davongetragen haben. Einzelheiten folgen.

Konstantinopel, 4. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Mitteilung aus dem Hauptquartier: Unsere Truppen haben in der Gegend am Tschorok und bei Adschara alle Tage neue Erfolge. In nördlicher Richtung vorgehend, sind sie in Adschara eingedrungen und südöstlich von Batum vorgerückt. Ostwärts, vorgehend, gelangten sie in die Gegend von Ardakhan. Bei einem Kampfe westlich von Ardakhan erbeuteten sie mit anderen Waffen ein Maschinengewehr. Die Russen gingen auf Ardakhan zurück.

Ein Glückwunschtelegramm des Sultans.

Konstantinopel, 4. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Der Sultan richtete an Kaiser Franz Josef ein überaus herzliches Glückwunschtelegramm anlässlich der Befreiung Belgrads. Die Nachricht von der Befreiung durch die

österreichisch-ungarischen Truppen wurde von den Mitgliedern der österreichisch-ungarischen und der deutschen Kolonie, sowie von dem türkischen Publikum mit überaus großer Freude aufgenommen. In türkischen Kreisen wird der Tapferkeit und dem Heldennute der österreichisch-ungarischen Armee uneingeschränktes Lob gezollt.

Vom serbischen Kriegsschauplatz.

Wien, 4. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: 4. Dez.: Die Besitzergreifung von Belgrad erfolgte gestern in feierlicher Weise. Der Vormarsch unserer Kräfte geht am nördlichen Teile der Front kampfstos vorwärts, wobei gestern 300 Mann zu Gefangenen gemacht wurden. Westlich und südlich von Arandjelowatz stellen sich dem Vordringen unserer Truppen starke feindliche Kräfte entgegen, welche durch heftige Angriffe, die insgesamt abgewiesen wurden, versuchen, den Rückzug der serbischen Armeen zu decken.

Kein Separatfrieden mit Serbien.

Wien, 4. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Reichspost“ erfährt von diplomatischer Seite: Die verschiedenartigen Meldungen über angebliche Absichten maßgebender Kreise Serbiens, angesichts der großen Fortschritte der kaiserlichen Truppen auf serbischem Boden einen Sonderfrieden mit Oesterreich-Ungarn anzubahnen, um den vollständigen Zusammenbruch des Königreiches zu vermeiden, entbehren jeder Grundlage. Die serbische Regierung ist abhängig von Petersburg, und es geschieht in Serbien heute nur das, was Rußland will. Das Zarenreich wird aber nie zugeben, daß sein Basaltenstaat sich mit der Donau-Monarchie aussöhnt. Auch von der angeblichen, schon mehrmals gemeldeten Kabinettskrise in Nisch ist an hiesiger maßgebender Stelle nichts Authentisches bekannt.

Grenelaten der Russen.

Wien, 4. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Aus der Bukowina wird über fortgesetzte Grenelaten der Russen, insbesondere gegen Rumänen, berichtet. So haben in Jedova am Sereth Kosaken den 85-jährigen Gutsbesitzer Rittermeister a. D. Demeter Ritter von Gojan, dessen rumänische Nationalität ihnen bekannt war, um Mitternacht aus dem Bett gezerrt, ihn im Garten angebunden und blutig geschlagen; insbesondere demolierten sie die Wohnung Gojans und raubten sie bis auf die letzte Decke aus. Auch wurde beobachtet, daß die Kosaken verwundete Gendarmen an die Pferde banden und sie fortzuschafften.

Lokale Nachrichten.

Hilfe für Ostpreußen. Wie bereits gemeldet, hat der Aufruf zur Linderung der Kriegsnot in Ostpreußen auch hier lebendigen Widerhall gefunden. Ueber Erwarten reichlich gehen die Gaben, hauptsächlich Kleidungsstücke und auch Geld, ein. Es können den beiden bereits abgegangenen großen Kisten wieder 3 andere folgen. Auch das hier weilende ostpreussische Flüchtlingspaar konnte schon mit einigen Kleidungsstücken bedacht werden, bedarf aber dringend noch weiterer Hilfe. Allen freundlichen Gebern sei herzlicher Dank für diese dringend nötige Liebestätigkeit gesagt. Weitere Gaben werden wie bisher im evangelischen Schwesternhause oder Pfarrhause entgegen genommen.

Konsum- und Sparverein. Im heutigen Inseratenteil ladet dieser Verein seine Mitglieder auf nächsten Samstag, den 12. Dezember, abends 1/9 Uhr in das Lokal „Zum Taunus“ (Wwe. Schwerberger) zur ordentlichen Generalversammlung ein. Die Tagesordnung umfaßt 6 Beratungsgegenstände. Nach Erledigung der Tagesordnung findet die Auszahlung der Mitglieder-Sparguthaben und Rückvergütungen statt.

Fürs Rote Kreuz. Von der Deutschen Turnerschaft sind bis jetzt über 200.000 Mark dem Roten Kreuz und anderen Wohlfahrtseinrichtungen zur Verfügung gestellt worden. Eine große Anzahl Vereine hat der Kriegsfürsorge ihr ganzes Vermögen geopfert; viele Vereine haben sich zu regelmäßigen monatlichen Zuwendungen für die ganze Dauer des Krieges verpflichtet.

Zwangsmassnahmen gegen Landwirte, die ihre überflüssigen Vorräte an Kartoffeln nicht zum Verkauf stellen. Einer Bekanntmachung im Amtsblatte der Landwirtschaftskammer gemäß, sind die Handelskammern des Bezirks ersucht worden, die Händler zu veranlassen, Fälle, in denen sich die Landwirte aus ungerechtfertigten Gründen weigern, ihre Vorräte an Kartoffeln zu verkaufen, sofort zur Kenntnis der Landräte zu bringen.

Gegen die Bierlich-Flaumacher. Gegen die Kriegsschwärzer hat das Garnisonkommando in Görlitz folgenden Garnisonbefehl erlassen. „Es ist wiederholt vorgekommen, daß Leute, zumeist in Gasthäusern, Kriegsnachrichten verbreiten, die durchaus nicht der Wahrheit entsprechen und nur dazu angetan sind, in der Bevölkerung Angst und Unruhe zu erwecken. Die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften haben in jedem Falle gegen Verbreiter solcher Nachrichten energisch einzuschreiten. Militärpersonen sind sofort festzunehmen und der nächsten Wache zu übergeben. Meldung vom Geschehenen ist dem Garnisonkommando sofort zu erstatten. Bei Zivilpersonen ist die Polizei zwecks sofortiger Festnahme des Betreffenden zu benachrichtigen.“

Ein bitteres Pflaster auf einen bösen Schnabel. In Berlin wurde am 2. d. Mts. von der Strafkammer des Landgerichts der Arbeiter Louis Winzerling, der sich zwei Frauen gegenüber in Kriegsgeschwätz und antimilitarischen Redereien ergangen und schließlich gegen die Person des Kaisers wüste Beschimpfungen ausgestoßen hatte, zu drei Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Main-Taunus-Turngau. Der Main-Taunusgau der Deutschen Turnerschaft, zu dem bekanntlich auch unsere

beiden Vereine zählen, hält morgen Sonntag 10 Uhr, vormittags beginnend, in der Turnhalle der Rödelheimer Turngemeinde, Niddagaustraße 7, eine Zusammenkunft der turnerischen Leiter ab, welche letztere Anleitung erhalten sollen über die militärische Vorbereitung der Jugendlichen im Alter von 14—20 Jahren. Alle 60 Vereine sind verpflichtet, je zwei Turnleiter zu entsenden, die an den praktischen Übungen teilzunehmen haben. Nachmittags von 2 Uhr ab findet Besprechung des Übungsstoffes und sonstiger turnerischer Angelegenheiten statt.

Reichshilfe für Wöchnerinnen. Der Bundesrat beschloß auf Grund der ihm durch Reichsgesetz vom 4. August 1911 erteilten Ermächtigung eine wirtschaftliche Maßnahme, die als ein hervorragender Akt sozialer Fürsorge in den weitesten Kreisen mit Genugtuung begrüßt werden wird. Danach soll allen denjenigen Frauen im Falle der Entbindung sowohl als für die Zeit nach ihrer Niederkunft aus Reichsmitteln eine außerordentliche Unterstützung gewährt werden, deren Ehemänner sich im Kriege befinden.

Wohltätigkeitsfeier zum Besten der im Felde stehenden 63 er. Am Sonntag, den 13. Dezember, nachmittags 4 Uhr, veranstalten die zurzeit hier befindlichen Mannschaften des 2. Nassauischen Feldartillerie-Regiments Nr. 63 „Frankfurt“ zum Besten ihrer im Felde stehenden Kameraden in der Turnhalle der Turngemeinde Bockenheim, Marburgerstraße 28, eine Wohltätigkeitsfeier unter Mitwirkung erster Künstler des Gesangsvereins „Liedertafel Bockenheim“ unter Leitung des Herrn Musikdirektors Feldkamp und von den Rekruten der beiden Depots. Ein ausgedehntes Programm verspricht den Besuchern reichen Genuß. Darbietungen musikalischer und deklamatorischer Art wechseln mit lebenden Bildern usw. Ein in weiten Kreisen beliebter Redner wird zu Beginn der Feier auf ihre Bedeutung hinweisen. Der Kartenverkauf hat bereits begonnen. Karten zu 3 Mark und 2 Mark sind in der Artillerie-Kaserne, Bockenheim (Wachtstube) zu haben.

An den Bräutigam! Das stellvertretende Generalkommando des 7. Armeekorps erläßt folgende Bekanntmachung: Der Handelsmann Samuel Sanders aus Straelen hat trotz meiner Verwarnung vom 6. November Gold aufgekauft, um es über die Grenze nach Holland zu bringen. Bei seiner Untersuchung hielt Sanders das Goldgeld in einer Weise verborgen, daß allein schon die Art der Unterbringung des Goldes einen Schluß auf das schlechte Gewissen des Sanders zuläßt. Er führte bei seiner verbotenen Überschreitung der deutschen Grenze mit sich meine Androhung, durch die Presse die Namen derjenigen zu veröffentlichen, welche aller Warnungen zum Trotz aus Profitgier ihr Gold an Ausländer veräußern und sich nicht scheuen, auf diese Weise selbst in der schweren Kriegszeit das Wohl des deutschen Vaterlandes wesentlich zu schädigen. So sei denn der Name Samuel Sanders öffentlich genannt zum abschreckenden Beispiel für an-

dere. Ebenso hat der Handelsmann Siegfried Wolf aus Frankfurt a. M. versucht, an der Zollwache Schwanenhaus Gold über die Grenze zu bringen. Trotz seines Leugnens, Gold zu besitzen, wurden bei ihm infolge körperlicher Untersuchung 420 Mark Gold gefunden. Alle Eingekessenen meines Korpsbezirks werden gewarnt, den beiden genannten Händlern Gold zu übergeben.

Sammelt weggeworfene Futtermittel! Um das Getreide und die Kartoffeln für die Volksernährung zu sparen, schlägt Oberingenieur R. Proelß-Dresden vor, anstelle der Futtermittel die Küchenabfälle (auch verwendbare Abfälle aus Fabrikbetrieben) zu verwenden, die jetzt in der Hauptsache in die Aschengrube wandern und so der Volkswirtschaft verloren gehen. Die Küchenabfälle müssen gesammelt und gegen einen geringen Betrag pro Kilo oder Hektoliter dem Verbraucher (Landwirt bzw. Viehzüchter) überlassen werden. Der Erlös soll den Zentralen für Kriegsfürsorge und dem Roten Kreuz zugeführt werden. Die Presse sind von den Behörden und den beteiligten Kreisen der einzelnen Städte und Ortschaften festzusetzen. Die Organisation ist so gedacht, daß die Staats-, Stadt- und Ortsbehörden mit den in Betracht kommenden Vereinen Hand in Hand arbeiten sollen. Als Empfänger für die gesammelten Abfälle kommen die Landwirtschaftsvereine in Frage, welche die Verteilung durchführen und das Geld zur Ablieferung an die absendenden Behörden bringen. Seitens des Roten Kreuzes würde die Durchführung dieses Gedankens mit besonderer Freude begrüßt werden, da sich auf diese Weise ein ganz bedeutender Prozentsatz an Futtermitteln und ein erheblicher Betrag für Deutschlands Kriegsfürsorge und Verwundetenpflege erzielen ließe.

Letzte Meldung.

Tagesbericht vom 5. Dezember.

Großes Hauptquartier, 5. Dez. (W. B. Amtlich.) In Flandern und südlich Metz wurden gestern französische Angriffe abgewiesen. Bei La Bassée im Argonnerwalde und in der Gegend südwestlich Altkirch machten unsere Truppen Fortschritte.

Bei den Kämpfen östlich der Masurischen Seen ist die Lage günstig. Kleinere Unternehmungen brachten dort 1200 Gefangene. In Polen verliefen unsere Operationen regelrecht.

Oberste Heeresleitung.

Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, den 6. Dezbr. 1914. 2. Sonntag im Advent.
Vorm. 7¹/₂ Uhr: Frühmesse — 9¹/₂ Uhr: Hochamt und Predigt. — Nachm. 1¹/₂ Uhr: Andacht in allgemeiner Not zur Erhebung eines glücklichen Ausgangs des Krieges; danach: Beerdigung des verst. Mathias Safran.

Montag: 7 Uhr: Austeilung der hl. Kommunion, danach 1. Exequienamt für Mathias Safran, dann 1. Exequienamt für den auf dem Felde der Ehre gefallenen Krieger Friedrich Müller.
Dienstag: Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä. — 7¹/₂ Uhr: Best. Amt für Johann Casimir Raab, dann best. Amt für Joseph Wachenböcker, dessen Sohn Karl und Schwiegerjohn Leonhard Andrichof.
Mittwoch: 2. Exequienamt für den auf dem Felde der Ehre gefallenen Krieger Peter Joseph Schlaud, dann best. Jahramt für Joseph Biesum 3.
Donnerstag: Best. Amt z. E. der Unbefleckten Empfängnis Mariä für Jungfrau Anna Müller und deren Mutter Johanna, dann best. Dankamt z. E. der hl. Familie.

Freitag: Best. Jahramt für Friedrich Lohmann, im St. Josephshaus; Best. Jahramt für Katharina Henrich geb. Lehn.
Sonntag: Best. Seelenamt für Joseph Wachenböcker u. dess. Ehefr. Marg. geb. Lehn, dann best. Amt z. E. u. d. Fr. v. d. immerw. Hilfe für 3 Krieger.

Montag und Donnerstag abends 8 Uhr: Vitanacht zur Erhebung des Sieges für unsere Waffen und für unsere Krieger. — **Sonntag** nachm. 4 Uhr und abends 7¹/₂ Uhr: Beichte. — 5 Uhr: Salve.

Sonntag, den 13. Dezember, wird das **Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä** gefeiert. Titularfest der Marianischen Jungfrauen-Kongregation. In der Frühmesse gemeinschaftl. hl. Kommunion des Marienvereins und sämtlicher Jungfrauen.

Das kath. Pfarramt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 6. Dezember 1914. 2. Advent.

Vorm. halb 10 Uhr: Predigtgottesdienst. Kollekte für den Erziehungsverein der Kreissynode Cronberg.
Nachm. halb 2 Uhr: Bibelbesprechung.
Nachm. 6 Uhr: Martinusverein.
Dienstag, den 8. Dezember, abends halb 9 Uhr Arbeitsstunde der „Frauenhilfe“.
Donnerstag, den 10. Dezember, abends 8 Uhr: Arbeitsstunde.

Das evangl. Pfarramt.

Vereinskalender.

Gesangsverein Concordia. Sonntag, Beteiligung an der Beerdigung unseres passiven Mitgliedes Mathias Safran. Zusammenkunft 2 Uhr im Vereinslokal.
Gesangsverein Liederfranz. Sonntag Abend 6 Uhr Zusammenkunft bei Frh. Ostheimer.
Turngemeinde. Die Turnstunden, sowie das Schülerturnen fallen bis auf Weiteres aus. — Samstag, den 5. d. Mts., Abends 9 Uhr Monatsversammlung im Vereinslokal.
Gesangsverein Sängerkunst. Sonntag mittag 5 Uhr gemeinschaftl. Sitzung des Vorstandes und Ausschusses. Vollzähliges Erscheinen der Betreffenden ist Ehrensache.
Gesangsverein Frohsinn. Sonntag mittag 5 Uhr Zusammenkunft im Vereinslokal. Pünktliches Erscheinen notwendig.
Turnverein. Jeden Mittwoch abend 9 Uhr Turnstunde.
Zitherverein Schwanheim. Donnerstag abend halb 9 Uhr Übungsstunde. Vereinslokal: Turnhalle.
Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Schwanheim. Jeden Montag abend halb 9 Uhr Übungsstunde.
Kath. Jünglingsverein. Sonntag Nachmittag 4 Uhr Zusammenkunft im Vereinslokal. Freitag abend 9 Uhr Regelabend bei Mohr.
Kath. Arbeiterverein. Morgen abend 8 Uhr: Zur Eröffnung des neuen Vereinslokals bei Anton Safran Familienabend. Um zahlreichen Besuch wird gebeten.

Billige Weihnachts-Preise!

Große Posten und Gelegenheitskäufe zu besonders billigen Extra-Preisen.

Kleiderstoffe	Seidenstoffe	Baumwollwaren	Washstoffe
Blusenstoffe, Kinderschotten, Hauskleiderstoffe . . . jetzt Meter 95, 75 58	Einfarb. Seide, Blusenstreif., Schotten Foulard, Fatterserge jetzt M. 1.90, 1.45 95	Kleider-Velour und Samtflanel . . . jetzt Mtr. 90, 80 65	Waschmusselin und Organdy . . . jetzt Mtr. 48, 35 25
Kostümstoffe, Schotten, Blusenstoffe . . . jetzt Meter 2.40, 1.40 95	100 cm Damaste u. Seid.-Krepp. Röm. Streifen, Blusenstreif. jetzt M. 4.50, 3.75 275	Schürzendruck und Kleiderdruck . . . jetzt Mtr. 90, 58 45	Wollmusselin mit und ohne Borden . . . jetzt Mtr. 95, 75 55

Wohlfeile Angebote in Wäsche und Weisswaren

Damenhemden . . . 2.45, 1.95 1.45	Kissenbezüge geb. m. Fält. 1.65, 1.45 95	Hemdentuch solide Qual. Mtr. 55, 45 38	Blusen-Schürzen . . . 1.65, 1.25 95
Beinkleider . . . 1.95, 1.65 1.25	Bettbezüge weiss Damast 4.95, 4.50 3.90	Flock-Barchent . . . Meter 68, 52 42	Blusen-Schürzen Ia Satin 1.75 1.45
Nachtjacken . . . 2.45, 2.25 1.95	Betttücher Creton. u. Halbl. 3.30, 2.90 2.25	Bett-Damast . . . Meter 1.60, 1.10 95	Kleider-Schürzen . . . 2.95, 2.45 1.95

Für Militär: Normalwäsche, Wollwesten, Leibbinden, Kniewärmer, Kopfschützer, Pulswärmer, Strümpfe, Socken usw. usw.

Normal-Hemden . . . 4.20, 3.65 2.95	Kopfschützer, reine Wolle, 1.65, 1.35 95	Herren-Socken, rein Wolle, 1.95, 1.50 1.10	Kinder-Schürzen, farbig, 1.60, 1.25 95
Normal-Hosen . . . 3.95, 3.25 2.50	Brustschützer, Leibbinden, 1.95, 1.45 1.25	Gestr. Herren-Socken 2.10, 1.75 1.50	Kinder-Schürzen, weiss 1.80, 1.45 1.25
Herren-Strickwesten 9.50, 7.90 4.25	Pulswärmer 95, 75 55	Damen-Strümpfe . . . 2.25, 1.75 1.25	Militär-Knabenschürzen 1.25, 95 75

Taschentücher jeder Art in Riesenauswahl. — Kaffee-Decken und Gedecke sehr preiswert.

Extra-Angebote in Handschuhen und Strümpfen. — Korsetts, Regenschirme usw. usw.

Große Posten Damen-, Herren- und Kinder-Konfektion

Damenmäntel in dunklen einfarbigen und gemusterten Stoffen . . . 25.—, 22.50, 19.50, 16.50, 12.75 975	Wollblusen letzte Neuheiten, in einfarbigen und karierten Stoffen . . . 9.75, 7.50, 5.90, 4.90, 3.75 250	Kostümröcke in schwarz u. blau karierten u. mod. einfarb. Stoffen . . . 17.50, 15.75, 9.75, 7.75, 5.90 490	Herren-Anzüge mehrere Posten weit unter Preis . . . 42.—, 35.—, 29.— 22—
Jackenkleider in farbig, blau u. schwarz, in bewährt. gut. Stoff. . . 49.—, 35.—, 29.50, 24.50, 19.50 1575	Seidene Blusen einfarbig, gestreift und schottig . . . 25.—, 19.50, 15.75, 12.75, 9.75 750	Mädchen-Mäntel und -Kleider Knaben-Paletots und -Anzüge Große Posten bedeutend ermässigt!	Herren-Paletots und -Ulster mehrere Posten weit unter Preis . . . 45.—, 36.—, 29.— 21—

Große Auswahl in Teppichen, Linoleum, Tischdecken, Koltern, Steppdecken Betten.

Steigerwald & Kaiser

Zeil 99

Frankfurt a. M.

Holzgraben 4.

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen meinen innigstgeliebten Gatten, unseren guten, treubesorgten Vater, Schwiegervater, Grossvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herrn Mathias Safran

nach langem, schweren Leiden im Alter von 69 Jahren zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Frau Anna Safran, geb. Berz, nebst Kinder.

Schwanheim a. M., den 3. Dezember 1914.

Die Beerdigung findet statt:

Sonntag, 6. Dezember, nach dem Nachmittagsdienst vom Sterbehaus Kirchgasse 40.

Konsum- u. Spar-Verein Schwanheim a. M.

Eingetragene Genossenschaft m. b. Haftpflicht.

Einladung

ZUR

ordentlichen Generalversammlung

am **Samstag, den 12. Dezember 1914**, abends 8¹/₂ Uhr
im Saale der Frau Schwerberger (Zum Taunus).

Tages-Ordnung:

1. Jahres- und Geschäftsbericht.
2. Verlesen des Berichtes des Verbandsrevisors über die stattgefundene Revision.
3. Genehmigung der Bilanz und Entlastung des Vorstandes.
4. Beschlussfassung über die Verteilung des Ueberschusses.
5. Ersatzwahl der ausscheidenden Aufsichtsratsmitglieder.
6. Etwaige Anträge (siehe § 14 Abs. 3 der Statuten).

Nach Erledigung der Tagesordnung: Auszahlung der Mitglieder-Sparguthaben und der Rückvergütung.

Schwanheim a. M., den 3. Dezember 1914.

Karl Eller,

Vorsitzender des Aufsichtsrates.

Die Bilanz liegt von Mittwoch, den 9. Dezember ab bei dem Geschäftsführer **A. Kohaut, Neustrasse 44** zur Einsicht der Mitglieder offen. Die Auszahlung der Mitgliedersparguthaben und der Rückvergütung findet nur gegen Vorzeigen der Mitgliedskarte statt. Die Restauszahlung findet **Sonntag, den 13. Dezember** von 12—2 Uhr ebenfalls in der Wohnung des Geschäftsführers Neustrasse 44 statt, jedoch bitten wir hiervon nur im Notfalle Gebrauch zu machen und möglichst vollzählig in der Versammlung zu erscheinen.

Kath. Kaufm. Verein Schwanheim-Griesheim a. M.



Nachruf.

Auf dem Felde der Ehre fiel unser liebes Mitglied

Fritz Möller

Gefreiter d. R. im Infanterie-Reg. 80

der jederzeit den Wahlspruch unseres Vereins „Ehrlich im Handel, Christlich im Wandel“ hoch hielt. Sein Andenken wird bei uns in Ehren bleiben.

Die Mitglieder werden gebeten, sich an der morgen für seine Seelenruhe geleiteten Frühmesse vollzählig zu beteiligen.

Der Vorstand.

ohne Lötfluge Wo?

kauft man seine Uhren, Gold-, Silber- u. Optische Waren am besten und billigsten?

Beim Uhrmacher und Goldarbeiter

Alfred Bebert

Hauptstrasse 54.

Reparaturen werden in eigener Werkstatt gut, sauber und gewissenhaft ausgeführt.

Spezialität: Komplizierte Uhren, Gravierungen, Vergolden, Versilbern.

Ein praktisches Geschenk

für unsere Krieger im Felde sind

elektr. Taschenlampen

mit Osrambirne u. Dauerbatterie Mk. 1.25

als Feldpostbrief zu versenden.

Ersatz-Dauerbatterien 40

Gleichzeitig empfehle alle

Ersatzteile für elektrische Anlagen.

Karl Klinger

elektr. Installationsgeschäft
Neustrasse 59.

Aerzte

bezeichnen als vorzügliches
Süßemittel

Kaiser's Brust-Caramellen

mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen
sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Katarrh, schmerzenden Hals, Reuchhusten, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochwillkommen jedem Krieger!

6100 not. begl. Zeugnisse von Aerzten u. Privatien verbürgen den sicheren Erfolg.

Appetit-anregende, feinschmeckende Bonbons.

Boxen 25 Pfg. Dose 50 Pfg. Striegelpackung 15 Pfg. kein Porto zu haben in Apotheken sowie bei: J. A. Peter, Colm., Neugasse. Consumhaus Geschw. Düwel.

Bäckerei und Conditorei Roth

Hauptstrasse 7.

Empfehle hiermit alle Sorten

Weihnachts-Confekt

zu verschiedenen Preisen.

Vanille-Gebackenes, Butter-Gebackenes, Anis-Gebackenes, Brenten.

Feinste Offenbacher Pfeffernüsse.

Alles nur mit feinsten Süßrahmbutter verarbeitet.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme sowohl während der Krankheit wie auch bei der Beerdigung meiner innigstgeliebten Gattin, unserer guten Mutter, Grossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Dorothea Krauser

geb. Kohaut

sagen wir allen Beteiligten unseren tiefgefühlten Dank, ebenso für die zahlreichen Kranzspenden

Die trauernden Hinterbliebenen:

i. d. N.: Peter Krauser und Kinder
Leopold Kohaut.

Schwanheim a. M., den 4. Dezember 1914.

Rabatt-Auszahlung.

Meiner geehrten Kundschaft zur gefl. Nachricht, daß ich **Montag, den 7. Dezember** den

Rabatt von 10 Prozent

auszahle.

Hochachtung

Josef Kaiser.

Achtung!

Bringe meine **Schirm-Reparatur-Werkstätte** in empfehlende Erinnerung. Gleichzeitig empfehle **neue Schirme** zu den billigsten Preisen. — Reparieren und Ueberziehen der Schirme prompt und billig. — Reparaturbedürftige Schirme können in der Gastwirtschaft Wwe. Schwerberger abgegeben oder dort Bestellungen gemacht werden.
Jakob Duchscherer
Griesheim a. M., Hauptstrasse Nr. 60.

Schöne 2 Zimmerwohnung mit allem Zubehör (elektr. Licht, Gas u. Wasser) zu vermieten.
1158 Näheres Kirchgasse 9 b.

3 Zimmerwohnung mit 1 oder 2 Mansarden, Bad, elektr. Licht, Gartenanteil sofort zu vermieten.
1076 Näheres Hauptstraße 13.

Schöne 3 Zimmerwohnung mit allem Zubehör zu vermieten.
1041 Näheres Neustraße 51.

Schöne 3-Zimmerwohnung. Neuzeit entsprechend, wenn gewünscht auch Mansarde zu vermieten.
897 Näheres Neustraße 60.

Schöne große 3 Zimmerwohnung mit allem Zubehör per sofort zu vermieten. Näh. Oederstr. 9. 915

Sparsame Frauen

Strickerei nur Sternwolle deren Echtheit garantiert dieser Stern von Bahrenfeld

4 Qualitäten: Stark-Extra-Mittel-Fein! (billigste) (beste)

Sternwollspinnerei-Alfona-Bahrenfeld

Ulster, Paletot Anzüge

staunend billig
Frankfurt a. M.

I. St. Kronprinzenstr. 41, I. St.
Sonntag geöffnet 3—8 Uhr.



Illustriertes Sonntags-Blatt

1914. * Nr. 47

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.
 Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke.
 (Fortsetzung.)

Sie waren bei Zuchow in Finkenwerder", sprach Ulrich, ihre zitternde Hand noch fest in der seinen haltend. "Lottchen, Ihr Vater hat mir alles gesagt. Darf ich erfahren, was Sie erreicht haben drüben?" Seine Stimme bebte bei diesen Worten.

"Ach, Ulrich, Sie wissen — wissen alles? Und was sagen Sie? Kennen Sie eine Möglichkeit zur Rettung?"

"Lottchen, erst die Antwort auf meine Frage! Zuchow will helfen, nicht wahr? Aber er verlangt einen hohen Preis für seinen Liebesdienst. Ist es so? Sie waren schon einmal in der Angelegenheit bei ihm?"

"Nein, ich war heute zum erstenmal bei ihm im Schloß."

"Dann trafen Sie sich mit ihm vor drei Wochen hier auf dem Wege, um seinen Beistand zu erbitten."

"Nein, Ulrich, damals wußte ich ja noch nicht, wie es um Vater steht. Aber heute weiß ich, daß wir uns in einer überaus verzweifelten Lage befinden."

"Und er will helfen?"

Sie konnte ihn nicht belügen. Heraus mußte es, alles, was sie auf der Seele trug.

"Ja, genau so habe ich es mir gedacht!" keuchte Ulrich, als sie geendet, mit heiserer Stimme. "Und du siehst in dem Menschen nicht das Ungehener, das er ist. Er war öfter bei dir in der Oberförsterei. Du — ach, Lottchen, ich sah Sie mit Nero vor drei Wochen diesen Weg gehen. — Bitte, sagen Sie mir doch ganz ehrlich — Sie wollten damals nicht mit Zuchow sprechen?"

"Nein, nein, damals nicht!"
 "Und was trieb Sie zu so später Stunde noch hinaus?"
 "Ich — ich — aber warum soll ich es Ihnen verbergen? Ulrich, was ich tat, war ja so rein natürlich: Ihretwegen ging ich hinaus, denn ich traute dem Schwarzkünstler nicht, traue ihm auch heute noch nicht. Ich wußte, daß er spät abends vom Eulennest zu kommen pflegt. Darum wollte ich ihn beobachten, wollte ein Unglück verhüten. Mich quälten so bange Ahnungen. Ulrich, Ihr Leben hing an einem seidenen Fädchen."
 "Lottchen, dann bin ich beruhigt darüber, liebes, liebes Mädchen!" Er gab die zitternde Hand, die sie ihm mit leiser Gewalt zu entziehen suchte, nicht frei, preßte sie vielmehr fest an sein laut klopfendes Herz und fragte nun hastig weiter: "Und was sagtest du ihm jetzt, dem — Wucherer?"
 "Ich habe ihm nichts versprochen, bin davongelaufen, bin empört über seine Zumutung, über seinen Heiratsantrag — aber, Ulrich — sprechen Sie doch nur: Was sollen wir tun? — Mein Leben gilt mir gar nichts, wenn ich —"



Ein belgischer Eisenbahntunnel, der von den Belgiern zur Behinderung der deutschen Bahntransporte zerstört und von den Deutschen binnen kurzer Zeit wiederhergestellt wurde.

"Kein Wort weiter, Lottchen!" unterbrach er sie, und seine Arme umschlangen sie, als müßte er sie schützen vor der grimmigen Bestie, die zähnefletschend im Finstern ihrer wartete.

"Gilt es dir nichts, so gilt es mir tausendmal mehr als mein eigenes. Lottchen, du gehörst ja mir — mir ganz allein. Liebes, süßes Wesen!" Zünger drückte er ihre schlante Gestalt an sich, feurige Küsse brannten auf ihren Lippen, auf Wangen, Stirn und Augen, und sie wehrte ihm nicht mehr. Ein Gefühl unsagbarer Seligkeit überkam ihr geängstigtes Herz, sie fühlte sich sicher und geborgen an seiner Brust, vergaß für ein paar himmlische Minuten die

große Sorge und träumte nur von der Liebe, Wonne und Seligkeit. Aber dann erwachte sie jäh zur ernsten Wirklichkeit, befreite sich aus seinen Armen und fragte:

„Ulrich — wie soll es werden?“

„Mein Herzblatt, laß mich für die Zukunft sorgen. Ich stehe deinem Vater zur Seite und fürchte den Kampf nicht. Wo ich deine Liebe jetzt besitze, du mein höchstes Glück, da erfüllt mich ein Selbennut. Sei unbesorgt! Vertraue mir!“

Doch was er ihr mit berehenden Worten nun auseinandersetzte, das bewies ihr wohl, wie nichts anderes, seine hochherzige Gesinnung, seinen Opfermut, seine Liebe, aber — würde es den Vater retten?

Als sie die Oberförsterei erreichten, da lag Martin, überwältigt von einer bleiernern Müdigkeit, fest schlafend im Bett. Seine Atemzüge waren so ruhig, sein Gesicht sah so zufrieden aus, daß Lotte erfreut behauptete, ihn lange nicht so gesehen zu haben.

„Du siehst, auch er traut mir“, sagte Ulrich leise. „Und nun schlafe ebenfalls süß und sanft, mein holdes Lieb. Ich streite für dich, für unser Glück. Und dem Mutigen gehört die Welt.“

Jetzt hatte er Gewißheit, und ein wunderbares Gefühl der Ruhe kam über ihn, als er heimwärts schritt: Sie liebt dich, sie gehört dir! — O, dieses hohe Glück!

Am nächsten Vormittag stand Ulrich Erlenborn in voller Uniform vor dem Spiegel, bürtete seinen Bart und legte eine Sorgfalt auf seinen äußeren Menschen, die Frau Mathilde geradezu verblüffte. Was mochte denn, um alles in der Welt, nur los sein?

Nach Groß-Tucherow zur Erzellenz von Waltersdorf wollte er gehen. Und was gestern der Oberförster nicht erreicht hatte, das hoffte er als dessen Anwalt und Fürsprecher möglich zu machen, ganz bestimmt sogar. Wenn er dem alten Soldaten die Szene unter der Buche schilderte, wenn er ihm Martins ganzes mangelloses Leben einmal deutlich vor Augen führte, dann müßte der General für den ehemaligen Kriegskameraden etwas tun, müßte sich wenigstens mit ihnen beiden verbünden und könnte ihnen auf keinen Fall seine Hilfe versagen. Ja, wie er ihn kannte, versprach er sich von dem Besuch sicheren Erfolg.

„Wissen Sie schon, Herr Assessor, daß Ihr Herr Großvater in Eulennest recht krank ist?“ fragte die geschwägige Mathilde jetzt.

„Nein, ich hörte noch nichts davon. War der Arzt bei ihm?“

„Ja, der war gestern und heute da. Der alte Herr soll sich in seiner Herzküche die Augen verbrannt haben. So ist das man, sage ich: einmal malheur es doch zu guter Letzt. Und nun liegt er da ohne Pflege, ohne Liebe und Erbarmen, einsam und verwaist. Der Schwarzkünstler kümmert sich gewiß nicht viel um ihn, und die beiden Alten, der fadelige Krüger und seine Frau, na, die können doch kaum noch trauern. Sie sollen alle beide ebenfalls krank liegen.“

„Die Augen verbrannt?“ wiederholte Ulrich, und tief in seinem Herzen regte sich inniges Mitleid. Gewiß, er zürnte dem Großvater, verdachte es ihm schwer, daß er seine Mutter einmal so tief getränkt und dem Vater in der Not nicht geholfen hatte. Aber dennoch jammerte ihn des Hilfslosen in dieser Minute weit mehr, als die geschwägige Alte es sich träumen ließ. Auch des Vaters Groll war begrenzt gewesen. Kurz vor seinem Tode gedachte der Dahingegangene dieses einsamen alten Mannes sogar voll inniger Liebe. Noch glaubte Ulrich ihn auf dem Totenbette sprechen zu hören, kurz ehe das gebrochene Herz stillestand:

„Ich wollte, er wäre jetzt bei mir, und ich dürfte seine Hand drücken, ihm danken für all das Gute, das er mir erwiesen hat. Wäre doch nur das Eine nicht gewesen, das uns entzweite! Er meinte es gut mit mir und verkaante unser liebes Mütterchen nur. Ein irrender Mensch ist es, wie ich es bin, wie du es bist, mein Sohn. Ich weiß, er hätte sein Leben jederzeit gern für mich dahingegeben, wenn es von ihm gefordert wäre. Ich war in meinem gekränkten Ehrgefühl gar zu empfindlich, dem Vater gegenüber. Sonst würde alles anders geworden sein.“ Genau so hatte er gesprochen.

Während Ulrich dann des Weges nach Groß-Tucherow schritt, kam er von dem Gedanken an den einsamen alten Mann, der doch sein Großvater war, nicht mehr los. „Du müßtest dich um ihn kümmern, selbst wenn er dir die Tür verbieten sollte“, sagte er wieder und wieder. „Das ist deine Pflicht, auch wenn er dich verachtet und andere zu seinen Erben erwählt hat. Geh' heute noch zu ihm. Versuch' es doch wenigstens, eingelassen zu werden. Eine Pflegerin muß er haben. Vor allem sprich mit dem Arzt.“

Groß-Tucherow, eines der größten Rittergüter der Gegend, war bald erreicht. Das alte Schloß mit dem Löwenwappen über dem Portal schaute dem Ankömmling ernst und finstern entgegen. Da war nichts Anheimelndes, nichts Freundliches, kein Blumenschmuck, kein Leben, nur gewaltige Türme, die den Stürmen von fast drei Jahrhunderten getrotzt, und mächtige

Mauern, in denen verschiedene Kugeln aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges steckten. Neben dem Wappen befand sich auch so ein kopfiges, eingemauertes Vollgeschloß. Als Knabe hatte Ulrich es oft bewundert, und seine Phantasie erzählte ihm dann Geschichten aus wildbewegten Zeiten. — Auf der ehemaligen Zugbrücke, die jetzt über einen versumpften Graben führte, kam ihm der alte, schnauzbärtige Portier Nagel mit seinem Stelzfuß entgegengehumpelt und sah genau so ernst aus wie das Schloß selber; dieser Mann mit den vielen blanken Denkmünzen auf der Brust, dessen Erzählungen er einstmal so gern gelauscht. Er bot dem Veteranen freundschaftlich die Hand und fragte, ob Erzellenz wohl jetzt zu sprechen sei.

„Bedaure, Herr Forstassessor, Erzellenz ist heute früh abgereist. Ein Telegramm vom Herrn Oberleutnant Karl traf aus Meß ein. Da muß etwas Schlimmes passiert sein, ein Unglück, vermute ich. Darum reiste unser Herr sofort ab.“

Ulrichs Miene verfinsterte sich, während ein Ausdruck lebhaftesten Bedauerns über seine Lippen kam.

„Es ist natürlich nicht abzusehen, wann Erzellenz zurückkommen wird?“

„Nein, das ist ganz unbestimmt. Die Reise ist weit, und man weiß ja noch gar nicht, um was es sich handelt. Ach Gott, ich vermute, der Karl hat wieder Schulden gemacht. Der Herr Forstassessor kennen den jungen Herrn ja doch vom Kadettenkorps ganz genau. Ein Vermögen hat er schon verschlungen. Mir tut mein guter alter Herr so sehr, so sehr leid. Aber dreißig Jahre bin ich nun bei ihm, ich weiß, was er um diesen Sohn gelitten hat.“

Sie redeten noch ein Weilchen miteinander, ohne daß Ulrich recht bei der Sache war, und dann machte der sich mit einem tiefen Seufzer wieder auf den Heimweg: „Es ist aber wirklich, als stände alles wider uns!“ sagte er vor sich hin. „Jede Stunde ist kostbar. Schon morgen könnte Graf Lothar hier sein.“

Mit der Möglichkeit, den alten Herrn nicht daheim zu treffen, hatte er eben nicht gerechnet. Jetzt wußte er sich, wenn er ehelich sein wollte, keinen Rat. Heute sah er nach reiflicher Überlegung die Sache überhaupt mit weit ernsteren Augen an als gestern. Der Graf Lothar würde vielleicht keinen Bitten und Vorstellungen zugänglich sein. Er galt für einen rücksichtslosen, brutalen Mann.

Der alte Erlenborn befand sich zu dieser Stunde mutterseelenallein in seinem Schlafzimmer. Sein alter Diener Krüger war krank, und Warschau, dem er nicht mehr traute, mochte er nicht gern um sich haben. Er schickte ihn, wenn das Notwendigste besorgt war, immer schnell wieder hinaus. So lag er denn einsam auf seinem Schmerzenslager, und das grausige Gespenst, das ihn schon in gefunden Tagen nimmer verschont ließ, weidete sich an seiner Hilfslosigkeit. Heute vermochte er es nicht eine Minute zu verschweigen. Wie eine schwarze Bestie mit blutroten Feueräugen und weißen Zähnen sah es da bei ihm, gerade auf seiner Brust, eisig kalt und schwer wie ein Mühlstein, ihm den Atem beraubend, ihn zu ersticken drohend. Und jedes Wort, das es sprach, voll Galle und Geißer, traf ihn wie ein Messerstich. Aber er mußte schweigen und ruhig hinhören: „Jetzt geht es zu Ende mit dir. Das rechte Auge ist verloren, das linke kann kaum noch sehen. Du wirst völlig blind werden. Nacht — Nacht — Nacht wird um dich sein, bis des Grabes Finsternis dich umfängt. Und mich wirst du nicht los, ich folge dir auf den Kirchhof, ich bin immer bei dir. Ja, weiter ist niemand um dich. Dein Sohn, der dir die Augen hätte zudrücken können, der lebt nicht mehr. Du kanntest ja kein Erbarmen mit ihm. Er mußte fort in Armut und Schmach. Und das brach ihm das Herz. Er war immer so feinführend, so ehrliebend gewesen, der Ulrich. Ja, wenn er jetzt lebte, wenn er bei dir wäre! Und dein Enkel kennt dich nicht. Er ist auf der Oberförsterei und würdigt dich keines Blickes. Wie könnte er denn auch etwas von dir wissen wollen? Seine Mutter hast du beleidigt im Zorneseifer durch häßliche, ungerechte Worte; sein Vater schied im Groll von der Stätte, die seit hundert Jahren in eurem Besitz war.“

Und so redete die Bestie mit den Feueräugen fort und fort, immer lauter, immer eindringlicher. Daß doch nur jemand bei ihm gewesen wäre, der ihn auf andere Gedanken gebracht hätte! Und dann diese Schmerzen im ganzen Kopf, das entsetzliche Brennen in dem verletzten Auge! — Dort auf dem Tisch stand die Beruhigungsmedizin mit einer starken Dosis Morphinum und Bromsalzen. Davon sollte er nur abends einen Teelöffel voll nehmen, nicht mehr. Und gestern nacht schlief er wirklich infolge dieser schlummerbringenden Mittel ein paar Stunden.

„Könntest du jetzt davon nehmen, damit du etwas Ruhe bekommst!“ seufzte er und richtete sich auf, um aus dem Bett zu steigen und die Flasche herbeizuholen. Doch es gelang ihm nicht, er war zu schwach. Ein Schwindel packte ihn, daß er schwer in die Kissen zurückfiel.

Im Park tauchte jetzt hinter den alten Ulmen eine grüne Uniform auf. Warschau, der müßig draußen herumbummelte, sah das mit seinen scharfen Augen und erkannte in dem Ankommenden sofort den Forstassessor, seinen ärgsten Widersacher. Was wollte der Mensch hier? Sicher käme er seinetwegen. Wie ein Schatten huschte er, um nicht ebenfalls von jenem gesehen zu werden, durch das Biergestränk davon und schlüpfte durch die Hintertür in die Villa. Im Laboratorium, das sich hinter dem Schlafzimmer befand, fühlte er sich sicher einstweilen. Von dort wollte er den jungen Erlensborn beobachten. Der schritt auf die Haustür zu und fand diese verschlossen. Es schien, als wäre das ganze Gebäude ausgestorben. Kein lebendes Wesen zeigte sich. Da begab er sich in eines der verwaflosten Hinterhäuser, pochte heftig an eine blinde Fensterscheibe und sah den alten Diener drinnen zusammengesauert in einem Lederstuhl sitzen. Lebte der Mann noch, oder hatte er seinen Geist schon abgegeben? Auf erneutes heftigeres Klopfen hob er seinen vertrockneten Kopf ein klein wenig, horchte auf, sah jemand draußen stehen und erschrak, daß er zusammenfuhr. Mit großer Mühe und Umständlichkeit erhob er sich, warf einen Blick auf das Krankenlager seiner Gattin hinter dem geblühten Bettvorhang und schlurft dann langsam, unheimlich langsam, hinaus. Blöde, wie das einer Eule, die ins Tageslicht schaut, sah sein Gesicht aus. Als er hörte, was der Herr in der grünen Uniform begehrte, da sagte er mit seiner unheimlichen Grabestimme: „Ist krank — läßt niemand vor!“

„Aber ich bin Ulrich Erlensborn, sein Enkel, und möchte einmal sehen, wie es um ihn steht!“ rief dieser ihm ins Ohr und schien nicht Lust zu verspüren, sich so ohne weiteres abweisen zu lassen. Die Mumie bebann sich eine Weile, lachte dann blöde, daß sich ein Netz von tiefen Falten von den trüben Augen über beide lederigen Wangen spannte und sagte: „Bon Ulrich, dem Sohn von dem toten, jungen Herrn? O Gott, aber Sie sollen ihm nichts Böses sagen, mein Herr. Er ist sehr krank!“

„Ich bin doch kein Unmensch. Lassen Sie mich nur zu ihm, ich will alles vermeiden, was ihr aufregen könnte.“ Der Alte bebann sich ein Weilschen und wankte dann mühsam an die Haustür, öffnete sie und verschwand drinnen. Als er das Schlafzimmer seines Herrn betrat, da rief ihm der entgegen: „Gott sei Dank, Krüger, daß du kommst! Ich halte es vor Schmerzen nicht länger aus. Gib mir die Medizinflasche, die da auf dem Tische steht, schnell einmal her. Soll zwar nur abends einen Teelöffel davon nehmen, aber der Doktor ahnt nicht, was ich gerade bei Tage leide. Die Dosis ist für einen Mann von meiner Konstitution überhaupt viel zu gering. Das Dreifache muß ich nehmen, wenn es länger als eine halbe Stunde beruhigen soll.“

Die letzten Sätze verstand die Mumie nicht, sie waren auch gar nicht für ihre fast tauben Ohren bestimmt. — Ehe Krüger noch bestellte, daß draußen Besuch sei, reichte er dem alten Herrn, mit den Sinnbäden muskelnd, als kaue er auf etwas, die Flasche und den danebenliegenden Teelöffel. Mit zitternder Hand hielt der Kranke diesen über das Wasserglas, goß ihn übergüll, goß wohl ebensoviele daneben und schlürfte den salzigbitteren Trank, den er durchaus nicht für so gefährlich halten wollte, wie der Arzt mit großem Nachdruck behauptet, über die dürstigen Lippen und sagte dann vor sich hin: „Wollen sehen, ob es etwas besser wird.“

„Herr, da ist Besuch“, sprach der Diener jetzt. „Besuch? Der Herr von Finkenwerder? Der mag hereinkommen, denn er vertreibt mir die Langeweile.“

„Der nicht. Es ist — der Sohn von — von unserem verstorbenen jungen Herrn.“

„Was — a — s?“ fuhr Erlensborn schnell auf, als sei er plötzlich wieder gesund. „Der Ulrich — der — auf der Oberförsterei ist?“

„Hat einen schönen grünen Rock an und — und sieht ganz aus wie früher der junge Herr, als er noch Offizier war.“

„O Gott — Ulrich! — Was will er? Will er Rechenschaft von dir fordern, ahnt er, daß du wehrlos und krank im Bett liegst? Ist es der Dual noch nicht genug?“

Dennoch gewann er es nicht über sich, sein eigen Fleisch und Blut abzuweisen, es könnte vielmehr aus seinem Herzen, tiefer noch als dieses Gefühl der Angst sah, die Stimme eines andern, das da lebhaft rief: „Vielleicht bringt er dir Ruh und Frieden! Ulrichs Sohn, dein Enkel! Sei nicht hart gegen ihn!“

„Er mag kommen“, stieß er dann aus, glättete seine Bettdecke ein wenig, schob das Kopfkissen höher, so gut es ihm gelang, und erwartete den Besuch voll peinlicher Unruhe.

Ulrichs hohe, kraftvolle Gestalt trat leise ein. Wie ein Schatten stand sie jetzt in dem gedämpften Licht am Bett, und die mit leiser Stimme gesprochenen, etwas verlegenen Worte verstand der alte Herr nicht bei seiner Schwerhörigkeit. Doch er streckte dem Besucher trotzdem seine zitterrige Rechte entgegen, und sein sehr erregt klopfendes Herz schlug ruhiger, als Ulrich den Gruß mit einem innigen, warmen, lange anhaltenden Händedruck erwiderte.

Nein, darin lag nichts Feinabgeligtes, Verbittertes, Nachtragendes, das mußte ehrlche Teilnahme, Mitleid, vergebende Liebe sein. „Du wolltest einmal nach deinem alten Großvater sehen. Hörstest von meinem Mißgeschick, Ulrich? Ich danke dir“, kam es bewegt über des Kranken Lippen. „Komm, setze dich hier auf den Sessel. Bitte, sprich etwas lauter, mein Gehör hat sehr gelitten die letzten Jahre.“

„Großvater, du sitzt sehr unbequem. Warte, ich werde dir das Kissen ordentlich zurechtrücken“, sagte Ulrich, tief ergriffen von dem gar so erbarmungswürdigen Anblick, der sich ihm hier bot. Ach, er kannte den alten Herrn ja doch nur als einen statlichen, aufrechten, auch im Alter noch jugendfrischen und elastischen Greis, und nun sah er ihn gar so hinsällig. Die Bettwäsche, das Hemd, sein Tuch, das er um das rechte Auge trug, alles um ihn und an ihm machte einen so unmaueren, fast verwahrlosten Eindruck, als sei der Arzte wirklich dazu verurteilt, in Schmutz und Elend umzukommen. Die sorgsame Hand einer Pflegerin fehlte.

„Ist denn gar kein weibliches Wesen hier um dich, lieber Großvater?“ fragte Ulrich, nachdem er ihm eine bequemere Lage gegeben. „Man hat dich ja schrecklich vernachlässigt. So soll das nicht weitergehen. Ich besorge dir eine Diakonissin, die für dich sorgt und dich gesund pflegt.“

Der Patient winkte lebhaft ab und erwiderte mit satzhaftem Lächeln: „Nur nicht zu guter Letzt noch Weibervirtschaft! Ist gut gemeint, Jungchen, aber ich will mich an keine fremde Person gewöhnen. Mutter Krüger, die Frau von dem Alten, den du eben sahst, liegt leider auch gerade krank. Sonst besorgt die alles, was eine Frauensperson nur für mich tun kann. Habe einen recht intelligenten jüngeren Diener noch zu meiner Verfügung, den Warschau. Der macht alles, kocht, fogar und tut mehr, als mir lieb ist. Daran fehlt's also nicht. Aber nun setz dich und erzähle mir etwas. Es ist mir wirklich eine rechte Freude, daß du dich mal bei mir sehen läßt und so besorgt um mich bist.“

Bald unterhielten sie sich weit angenehmer, als sie beide es von vornherein für möglich gehalten hatten. So ein herzlicher Ton lag in dem Gespräch, als bestände von jeher das beste verwandtschaftliche Einvernehmen zwischen Großvater und Enkel. Und als der alte Herr nun auch von seines Sohnes letzten Stunden hörte, die versöhnlichen Worte, die der Sterbende noch gesprochen, da wurde er so weich und gerührt, daß Warschau, der vom Laboratorium aus jedes Wort belauschte, seinen Ohren nicht traute. — Hatte der Mensch denn wirklich ein fühlendes Herz in der Brust?

„Wie bin ich glücklich, daß ich das noch erfahren darf!“ stammelte er. „Ulrich, mein guter Junge, ich danke dir herzlich! — Und nun erzähle mir etwas von dir, von deinem Ergehen bei Martin, der ja deines Vaters treuester Freund war.“

Und Ulrich redete in begeisterten Worten von der Freundschaft, von dem Edelmut der Leute, die ihn als einen der Ihrigen betrachteten. Was der Oberförster an seinem Vater, an ihm selber, an andern getan, welches schwere Unglück ihn durch die Krankheit der Gattin heimgesucht, schilderte er mit beredter Zunge, und zuletzt verschwieg er nicht, in welcher entsetzlichen Notlage der wadere Mann sich jetzt befände.

„Bitte, sprich etwas langamer“, unterbrach der höchst interessiert zuhörende alte Herr ihn mehrmals. „Wo warst du heute? Bei Excellenz von Waltersdorf? Die vornehmen Nachbarn wollen nicht helfen?“

Eine lange Pause trat ein, nachdem Ulrich ganz ausführlich alles geschildert hatte. Das Denken wurde dem Kranken auf einmal so sehr schwer. Lauter dunkle Schatten und dann wieder grellbunte Bilder von bunten Blumen und einem wundervollen Garten drängten sich zwischen das, was er festhalten wollte in seinem angestregten Hirn. Glodengeläute, wunderbare Musik glaubte er zu hören, seines Sohnes Antlitz lächelte ihm entgegen aus blühenden Mandel- und Pfirsichbäumen. Das machte die einschläfernde Wirkung der Medizin. Aber er hob das auf die Brust niedersinkende Haupt immer schnell wieder empor und wollte etwas sagen.

„Großvater, ich habe dir zu viel erzählt“, sprach Ulrich nun. „Du bist übermüdet. Ich will jetzt gehen. Morgen besuche ich dich wieder, morgen und alle Tage.“

„Nein, mein Jungchen, bleibe noch ein paar Minuten“, damit suchte des Kranken müde, schwere Hand die des Enkels zu ergreifen. Jetzt hatte er sie und hielt sie fest.

„Wie hieß der Bankier? Notmaier?“

„Blauweiser heißt der Schurke.“

„Und — Graf Lothar — du meinst — er ist verloren, wenn niemand hilft? Und — und — du würdest, wenn du das Geld — besähest — würdest es hergeben für den Mann, der Ulrich — der deinen Vater so gern gerettet hätte?“

„Mit tausend Freuden, als eine Dankeschuld, als etwas ganz Selbstverständliches.“

„Martin war damals auch bei mir. — Es wäre schade um ihn.“
Wieder eine lange Pause — unheimlich lang. — Es war Ulrich, als würde die welke, knöcherne Greisenhand, die seine Rechte krampfhaft umspannt hielt, immer kälter.

„Martin verlor mehrere tausend Taler bei Ulrichs Konkurs“, sprach er dann wieder wie im Traum. „Das schulden wir ihm also. Und dir schiedte er Zuschuß?“

„Ja, reichlich sogar! Ich hätte meine Offiziersausrüstung sonst nicht bezahlen können und wäre schon gleich nach Vaters Tode gezwungen gewesen, in Privatdienst zu gehen.“

„Jungchen, so einen Mann darfst du nicht im Stich lassen. Wenn ich — wenn nur — Sieh doch mal zu — ich trage einen kleinen Schlüssel um den Hals, unter dem Nachthemde. Der wird nicht leicht — aber das muß gehen. Da — das ist der Schlüssel. Nun öffne doch einmal den Tresor da in der Ecke.“

Links herum mußt du drehen, und dann wieder rechts. Anders gehts nicht. Ich bin viel zu schwach — kann nicht selber.“

Ulrich tat, wie ihm geheißen; schon öffnete sich die schwere, eiserne Tür. —

„Geht es?“ fragte der alte Herr kurzatmig und sehr erregt.

„Ja, Großvater. Der Tresor ist geöffnet.“

„Dann links das Fach. Der Schlüssel paßt auch dazu. Es liegen mehrere Geldbriefe und eine Ledertasche drinnen. Gib mir alles einmal her. Ich habe zum Ersten gottlob eine größere Summe ausbezahlt bekommen.“

Alles lag jetzt auf des Patienten Bett, wohl fünf mit roten Siegeln versehene Briefumschläge und auch die Ledertasche. Er begann, während er die einzelnen Stücke besüßte und gegen das Licht hielt, zu rechnen.

„Es müssen genau zweiundzwanzigtausendfünfhundert Mark sein“, sagte er dann. „Das reicht ja. Nimm davon zwanzigtausend Mark, ich schenke sie dir, du bist ja mein Erbe, und bald gehört dir alles. Nimm die Summe und tilge deine Schuld,

mein Sohn. Den Rest lege wieder hinein, damit ich etwas in der Hand habe.“

„Großvater — dann sind wir gerettet! Liebster, bester Großvater, du willst wirklich — du?“

Schluchzend wie ein Schulbube warf sich Ulrich dem alten Manne an die Brust, küßte ihn auf die blassen Lippen, und lange

wurde gar kein Wort zwischen ihnen beiden gesprochen. Aber dem Patienten war es auf einmal, als ließe das schwarze Ungetüm mit den roten Feueräugen und den gefletschten Zähnen mit eingeklemmtem Schwanz wie ein geprügelter Fudel von den Lehnen, ihm einen bösen Blick zuwerfend und verschwindend.

„Ich bin ja so glücklich!“ rief er mit tränenreicher Stimme. „Was ich an ihm versäumt habe, will ich an dir, meinem Sohne, seinem Ebenbilde gut machen. Er starb ohne Groll gegen seinen Vater! Das wird auch mir das Sterben leicht machen. Ulrich — mir ist so frei, so wohl um die Brust.“

Jedes Wort, auch das leiseste, hatte Warichau gehört. Und nun stand der Glende da mit geballten Fäusten und wutverzerrtem Gesicht am Herd, starrte mit rollenden Augen auf die schadhastigen Steinfliesen, in sich hineinstöhnend: „Du bist zum Unglück geboren! Auch das soll dir misslingen. O, dieser Affessor! Zerreißen könntest du ihn. Er soll von der Welt,

der soll sich der großen Erbschaft nicht freuen! Eine Kugel mitten in das Herz! Und sollte das dein letzter Streich sein. — Warum muß er doch, der doch bis heute den Alten tödlich gehaßt hat, auf einmal sich so verändern! Erbschleicher der! Selbst das Geld aus dem Tresor nimmt er dir fort. O du Narr, wie bist du blamiert! Umsonst hast du dich allen Launen des alten Geiztragens gefügt, umsonst die schöne Zeit hier verträdelst! Nichts, womöglich nicht mal die paar lumpigen Taler Lohn, wirst du bekommen! O, dieser Mensch! Könntest du ihn auf den Mond verbannen!“



Oesterreichische Gebirgsartillerie auf dem Marsch. Nach einer Zeichnung von Oscar Achenbach.

Ja, das Geld im Tresor, auf das spekulierte Warschau schon längst. Er wußte, daß sich eine erhebliche Summe darinnen befand, wußte auch, daß sein Herr den Schlüssel an seinem Körper trug. Wenn der Alte nun eines Tages — was nach Aussage des Arztes bald geschehen könnte — die Augen geschlossen hätte,



König Karl I. von Rumänien †. (Mit Text.)

er voraussichtlich der erste sein, der ihn tot im Bette fände. Und das war der große Augenblick, auf den er sehnlichst wartete, um sich sein Denken und Hoffen vom ersten Tage seines Hierseins an drehte. — Als dann in den letzten Tagen gar der Geldbriefträger die schon vorhandene Summe noch durch ein paar schwere, rot versiegelte Briefe erheblich vergrößerte, da baute er die kühnsten Luftschlösser

Kranz von diesen Blumen legten lachende Kinder ihm auf sein Bett. Er träumte nur.

„Ulrich — bist du noch da? — Wie — was sagtest du? Du kannst den Schrant nicht zuschließen? Laß nur — es ist ja nicht mehr viel drinnen. Lehne die Tür nur fest an und hänge mir den Schlüssel wieder um den Hals.“

So hatte er vorhin, als sein Enkel sich in freudiger Aufregung vergebens bemühte, den Tresor sorgfältig zu verschließen, gesprochen. Jetzt wiederholte er die Worte halb träumend.

Ein lichtiges Abendrot strahlte über dem wogenden Kornfelde, so



General der Inf. Hans Hartwig v. Beseler. (Mit Text.)

schön, so klar, wie nie zuvor. Die rosigen Wölkchen wurden zu Engeln mit lieblichen Kinder Gesichtern und Augen wie blinkende Sterne. Alle lächelten ihn an und sangen ein wunderbares Lied von Liebe und Versöhnung. — Wie das Halleluja so feierlich klang, wie die Friedenspalmen rauschten! — Ganz fest schlief der Ledmüde nun.



Generalmajor Werner v. Voigts-Rhege. (Mit Text.)

Als Ulrich am Finkenwerderschen Gutshof vorübereilte — die unsagbar große Freude beflügelte seine Schritte — da rannte Zuchow voller Ungeduld in seinen Gemächern umher und wußte nicht, wie er sich die Zeit vertreiben sollte. Heut sollte es sich ja entscheiden. — Und sie würde „ja“ sagen, die stolze Schöne, sie müßte es ja doch. Das glaubte er bestimmt vorher zu wissen. Er brannte von Verlangen nach Gewißheit.

und sah sich in seinen Träumen schon ebenfalls als Rittergutsbesitzer, wohlhabender noch als sein Freund Zuchow. Und nun dieser Forstassessor, der ihm sein Jagdvergnügen bereits verborgen, nun mußte der kommen und ihm das ganze, schöne goldene Luftschloß in Stücke reißen. Zwanzigtausend Mark nahm er mit, und was übrig blieb, wußte er ganz genau. So ließ sich also ungefährdet nichts entwenden.

„Da heulen sie nun alle beide! Ist pure Heuchelei von dem verwünschten Grünrod! O, der soll heulen und lachen bald vererbt haben!“ schrie die Bestie teuflischer Wut in Warschau, während er zähneknirschend die Fingernägel in seine Handfläche bohrete. — Endlich, endlich, nach zweistündigem Besuch ging Ulrich. — O, wie trug er den Kopf so stolz erhoben, wie strahlte sein Gesicht! Ganz genau konnte der stumme Beobachter das Leben durch die Fenster der Perzentküche. Und in der erbärmlichen Brust brauten alle bösen Geister der Hölle einen Trank, der ihm das Blut vergiftete und ihm das Herz mit Geißer und Walle erfüllte, daß er auf nichts anderes mehr sann als auf Vernichtung.

Ganz still lag Eilenborn jetzt auf seinem Bett. So leicht atmete seine Brust, so wohl fühlte er sich — völlig frei von Schmerzen. Leise schwirrten Ulrichs Worte noch immer an seine Ohren. Das überglückliche Freuden schluchzen, sein Dankesgeschlamm glaubte er immer noch zu hören.

„Nun werden sie dich nicht mehr hassen. Auch Martin, dieser ehrenwerte Mann, wird anders urteilen, verständlicher. — Versöhnung — köstliches Wort!“

Ein goldenes Ahrenfeld rogte vor seinen Augen, tiefblaue Kornlumen und roter Mohn leuchteten dazwischen, und einen großen



Eine Ruhmestat der Sachsen. Nach einer Zeichnung von F. Müller-Münster. (Mit Text.)

„Noch zwei volle Stunden. Früher hat es keinen Zweck, ihr entgegen zu gehen!“ brummte er vor sich hin, einmal wieder vor einem Riesenspiegel Halt machend und mit den beiden Eisenbürtchen über seine nur noch von spärlichen Härchen besetzte Glatze streichend. Da sah er Erlenborn hastig vorüberstreifen.

„Nanu, wo kommt der her? Sollte er in Eulennest gewesen sein, um nach seinem Großvater zu fragen? Rechnet er doch noch darauf, daß der Alte zu versöhnen sei?“ schoß es ihm durch den Kopf, und seine Unruhe wurde noch größer. Das mußte er auf alle Fälle wissen.

„Wolltest ja den Alten sowieso heute noch besuchen. Er wird doch nicht etwa gestorben sein? Na, dann müßtest du es doch eher erfahren haben als der Forstassessor.“

Wenige Minuten später befand er sich auf dem Wege nach Eulennest. Warschau stand, als er ankam, wieder im Part und verspürte keine Lust, von ihm gesehen zu werden. Darum schlug er sich in die Büsche. Der alte Krüger mußte auch Zuchow die Haustür öffnen, nachdem er ihm mitgeteilt, daß der Forstassessor soeben dagewesen, doch meldete er diesen Gast nicht weiter an, da sein Herr ja vorhin schon nach ihm gefragt hatte und ihn als angenehmen Unterhalter gern bei sich sah. — Der Finkenwerderer betrat also ohne weiteres das jetzt ganz finstere Schlafzimmer, hörte die tiefen Atemzüge und das Schnarchen des Kranken, dachte aber nicht daran, rücksichtsvoll gleich wieder zu gehen und dem alten Herrn seinen sanften Schlummer nicht zu stören. Wußte er ja doch, Ulrich sei drinnen gewesen, lange Zeit.

„Du mußt ihn auf geschickte Weise wecken und herausbekommen, was der grüne Lasse bei ihm gewollt hat, ob sie sich etwa ausgesöhnt haben.“ Er rückte also sehr geräuschvoll einen Stuhl und erreichte wirklich dadurch, daß Erlenborn erschreckt aufsprang und fragte: „Warschau, sind Sie da?“

„Ach Gott, lieber Herr Nachbar,“ sprach Zuchow darauf im Tone tiefsten Bedauerns, „ich habe Sie wohl gar aus dem Schlaf geweckt? Ich bin es! Wollte doch mal wieder nach Ihnen sehen.“

„Sie — Sie — Herr — Zuchow?“ fragte der noch Halbdäumende. „Ach Gott, wo war ich denn nur? Wollen Sie nicht mal Licht machen? Was habe ich denn nur für eine Reise gemacht im Traum! — Aber — nein — Gott, nein, das ist ja Tatsache! — Der Ulrich war bei mir.“

„Ihr Enkel, Forstassessor von Hirschfort?“ fragte Zuchow scheinbar überrascht, während er sich mit der Lampe zu schaffen machte.

„Der gute Junge! Kennen Sie ihn?“

„Nur sehr oberflächlich. Auf den Holzterminen kamen wir öfter zusammen.“

„Setzen Sie sich, lieber Herr Nachbar. Ich fühle mich so anders heute. Bitte, drehen Sie die Lampe etwas tiefer. Das Licht blendet mein schwaches Auge. So, besten Dank!“

„Also, der Herr Forstassessor hielt es endlich für der Mühe wert, seinen leiblichen Großvater einmal zu besuchen?“

„Er ist ein prächtiger Mensch, der Junge. Jetzt wird er täglich kommen. Ich habe mein Herz erleichtert dürfen. Habe ihm einen kleinen Dienst erwiesen, darum ist mir so wohl.“

„Einen Dienst? Verzeihen Sie meine Neugierde, Herr Erlenborn.“

„Nun ja, ja. Ist nichts weiter. Nein, nein, reden wir nicht davon! Er wollte einem treuen Freunde aus großer Verlegenheit helfen, und ich durfte ihn bei dem edlen Werk ein wenig unterstützen.“

Zuchow begann den Zusammenhang zu ahnen, darum stieß er einen Laut aus, der dem Kranken durch Mark und Bein gedrungen wäre, wenn es ihm in den Ohren nicht gesaußt und gebraußt hätte wie von des Sturmes Toben und getönt wie Blodengeläut.

„Ah — für den Oberförster, — diesen Hochstapler, hat er — gebettelt! Ist es nicht so?“ fragte der seiner Sinne kaum mächtige Schlossherr darauf, sich dicht zu dem Kranken hinunterbeugend.

„Wie nennen Sie den Oberförster? Hochstapler? — O, mein Lieber, da haben Sie also auch schon von der Angelegenheit gehört, und zwar von jemand, der Martin ebensowenig kennt, wie Sie ihn kennen. Der Mann ist kein Hochstapler. Ich kenne ihn länger als dreißig Jahre. Wäre ich nicht gar so schwach, dann wollte ich Ihnen alles erklären.“

„Herr Erlenborn — ich — weiß alles. Sie gaben also das Geld — die zwanzigtausend Mark — hin? O, o, wie konnten Sie!“

„Das lassen Sie meine Sorge sein! Ich habe mir damit eine schwere Schuld von der Seele gewälzt.“

Zuchow schlug sich, ohne daß der alte Herr es sah, mit beiden Fäusten an die Stirn und wußte jetzt, daß er Lotte nicht wieder bei sich sehen, daß Ulrich Erlenborn, sein verhaßter Nebenbuhler, den Sieg davontragen würde, der ihm schon so sicher schien. Das machte ihn fast wahnsinnig, so daß er überhaupt keinen zusammenhängenden Satz mehr zu sprechen vermochte. Ohne Gruß wollte er davon rufen.

„Sie haben es wohl sehr eilig, Herr Nachbar?“ fragte Erlenborn. Sie stören mich wirklich nicht. Erzählen Sie mir doch

etwas. Ich glaube, morgen ist es gut mit mir. Sahen Sie Warschau nicht? Weiß gar nicht, wo der Kunde sich den ganzen Nachmittag herumtreibt.“

„Ich muß gehen!“ sagte der Finkenwerderer nur und suchte nach seinem Hut.

„So tun Sie mir den Gefallen und reichen Sie mir die Medizinflasche, meinen Schlummerpunsch, erst noch. Ich muß abends einen Löffel voll nehmen. Und sollten Sie Warschau sehen, dann sagen Sie ihm vielleicht, er brauchte mich nicht noch mal mit dem Abendbrot zu stören. Ich fühle, daß ich gut schlafen werde. Hätte das Morphinum vielleicht gar nicht nötig. Will's aber lieber nehmen, damit ich wirklich endlich einmal die ganze Nacht durchschlafe. Haben Sie also die Güte. Da, auf dem Tisch. — Oder nein! — Hier neben dem Bett auf dem Nachttisch steht ja die Flasche. — Wie kommt sie hierher?“

(Fortsetzung folgt.)

Deutsches Blut.

Von Hans Albrecht Westphal, Herbst. (Nachdruck verb.)

Durch die eisige, kalte Septembernacht bringt an mein Ohr der Schlag der Turmuhren aus der nahen Stadt: zwei Stunden nach Mitternacht; mein Dienst beginnt. Fester hülle ich mich in meinen Mantel, hänge lose das Gewehr über die Schulter und trete hinaus aus der behaglich warmen dunstigen Bahnhofsgebäude. Heller Mondschein flutet über die in weiter Ebene liegende Straße. An der einen Seite der Bahn zieht sich ein kleines Waldchen hin; Hundegekläff zeigt die Nähe des dahinterliegenden Dorfes an. Sonst herrscht Totenstille, die nur ab und zu durch das Geschrei eines Käuzchens, das Läuten der Meldeglocke oder das unheimliche Knarren der Schienen, hervorgerufen durch den Wärmewechsel bei Tag und Nacht, unterbrochen wird.

Der Aufmarsch des deutschen Heeres ist beendet; von Zeit zu Zeit nur passieren Militär-, Gefangenener- oder Verwundetenzüge die Straße, die auf Anordnung der Regierung noch scharf bewacht wird.

Der Herbststurm braust über den Bahndamm hin, aus weiter Ferne den Knall eines Schusses mit sich tragend. In tiefes Nachdenken versunken, schreite ich die Gleise entlang. Unter meinen Stiefeln weicht knirschend der Kies; es geht sich schlecht.

Heute hab ich's erfahren, wie Hans Werner, mein Jugendfreund fiel. Noch weiß es niemand außer mir.

Zu Hause im traulichen Stübchen sitzt seine junge Gattin. Wieder und immer wieder liest sie seine wenigen Karten durch. Sie denkt an die Tage des Abschieds:

Deutschland im Kriegszustand, Deutschland mobil, Krieg. Ja so war's gegangen. Unheimlich schnell, man erfaßte kaum die Schwere, die in diesen Verfügen lag. Mit welcher Spannung hatten sie beide dem näher und näher rüdenden Weltensbrande entgegengesehen. Noch kann man es nicht fassen, wie plötzlich alles gekommen war und immer noch hoffte man auf Beilegung des Kriegsausbruchs. Die Entscheidung war gefallen, der Weltensbrand da.

Einer der ersten, die sich stellten, war Hans Werner; wohl wurde es ihm schwer, von dem Liebsten, was er auf Erden hatte, von seiner jungen Gattin, zu scheiden. Zu den Waffen! der Kaiser hatte es gerufen, das Vaterland war in Gefahr; Deutschland und Deutschland zu schirmen, war seine heilige Pflicht.

Wie ein deutsches Soldatenweib hatte sich Annemarie in das Unabänderliche gefügt. Ja sie war stolz auf ihn, als der Abschied kam, als er sie in seiner schmutzen Felduniform zum letzten Male küßte, zum letztenmal. Nun war er weit fort. Wochen waren ins Land gegangen, Wochen banger Erwartung. Mancher Sieg war erfochten, manch braver Soldat hatte sein Leben lassen müssen.

„Bin bei Lüttich, Namur und Brüssel dagegewesen und sibe nahe der französischen Grenze“, hatte er ihr geschrieben. „Mancher von meinen Kameraden ist gefallen, gefallen im Kampfe mit regulären Truppen, gefallen durch das Messer oder die Kugel eines fanatischen, verirrten Menschen, der Hyäne des Schlachtfeldes, der Landstraßen, Dörfer und Städte. Verzage nicht, wenn auch mich eine Kugel treffen sollte“. Das war auf seiner letzten Karte geschrieben. Er hatte es geahnt. —

Während ich träumend dahinschritt, erschien vor meinem geistigen Auge ein Bild, ach, ein Bild, das nur zu bald Unglück über ein trautes Heim bringen sollte. Draußen im Felde:

Es war gerade so kalt und stürmisch wie hier. Langsam rollten schwer beladene Züge der französischen Grenze zu. Deutsche Soldaten, das Gewehr im Arm, saßen auf Lokomotive und Wagen, scharf in die Nacht hinausspähend. Man war in Feindesland; nicht allein mit Soldaten, sondern mit viel schlimmeren Feinden im Zivil hatten es unsere braven Krieger zu tun; da hieß es, vorsichtig sein.

Eben fuhr der Zug an einem einsamen Warterhauschen vor-
 ei. Deutsche Posten stehen davor. Ich sehe Hans Werner:
 Gute Nacht, Herr Kamerad", er schlägt den Kragen seines Man-
 tels hoch, nimmt die Browning vom Tisch, noch einen letzten
 Handgedruck, und er trat vor die Bude, um die Posten zu rewi-
 sieren. Festen Schrittes ging er die Gleise entlang. Was wohl

Verierbild.



Wo ist die dritte Schwester?

die Lieben in der Hei-
 mat machten. Sie hat-
 ten keine Ahnung, wie
 furchtbar die Kriegs-
 furie wütet. Doch halt,
 dort ein Schatten, di-
 rekt auf die Bahn zu,
 schnell die Browning
 bereit. Lächelnd setzt er
 seinen Gang fort. Wenn
 Annemarie wuhte, wie
 nervös er geworden
 war, so nervös, daß er
 in dem Schatten einer
 am Himmel dahinjag-
 enden Wolke einen
 Feind sah. Was wohl
 das liebe Kind jetzt
 machte. Vor seinen Au-
 gen stand die hubche,
 von wildem Wein um-
 rante kleine Villa, sein
 Heim auf Erden, ob er
 sie jemals wiedersehen
 würde. "Sei gegrüßt
 du mein Lieb in der
 Heimat", murmelten
 seine Lippen. — Der

Wind trug's weiter bis ins Vaterland, bis in das trauliche Stub-
 chen eines sehnsüchtig harrenden Frauenherzens.

Endlich war er am äußersten Posten angelangt; es war alles
 in Ordnung. Nur ein Weibchen wollte er sich wärmen am Wacht-
 feuer, dann ging's wieder zurück. Gemütlich standen und lagen
 die Soldaten des Wachtpostens an seiner Seite, sie rauchten ihre
 Pfeifen und sprachen zusammen in gedämpftem Tone. Hier
 draußen, im Angesicht eines ungewissen Todes, waren sie alle
 Brüder geworden; Standes unterschiede verwischten allmählich.
 Wie hatte er sie alle lieb gewonnen, seine ehrlichen, mutigen
 deutschen Jungen. Schade um jeden, der ins Gras beien mußte.
 Diese und ähnliche Gedanken bewegten ihn. Er erhob sich vom
 Wachtfeuer, sagte den Leuten ein Gutenacht und war bald im
 Dunkel verschwunden. In wehmütigen Gedanken versunken
 lehrte er langsam nach seinem Ausgangspunkte zurück.

Er merkte nicht, wie wenige Meter noch vor ihm, unten am
 Bahndamm, wo er auf dem Herwege den Schatten gesehen
 hatte, wie am Anfang des Wäldchens eine Gestalt sich vorsichtig
 durch die Büsche schob. Vergebens rufe ich: Hans Werner gib
 acht! Er merkt es nicht, wie sich langsam ein Arm vorhebt, auf
 die Ellbogen stut und etwas Langes, Glänzendes vor sich schiebt.
 Er sieht nicht das blutigerige Funkeln eines Augenpaares, das
 auf ihn gerichtet ist. "Herrgott, Hans Werner!" Da, er bleibt
 stehen und lauscht. Jetzt blüht es auf dort unten, ein leichtes
 Wolktchen steigt auf, ein Schuß tracht, und zu Tode getroffen bricht
 Hans Werner neben den Schienen zusammen.

Ein höhnisches Lächeln glitt über die Züge des sich blitzschnell
 schlangenartig auf den Bahndamm Hochwindenden. In ohn-
 mächtiger Wut ballte ich meine Fäuste.

Noch war sein Rachedurst nicht ganz befriedigt. Neben dem
 leblos mit offenen Augen daliegenden Offizier sitzend, dem ein
 bider, roter Blutstrom über die Brust floß, holte er ein haar-
 scharfes Messer aus der Tasche, um sein Werk zu vollenden.

Eben wie er das Messer an die Kehle seines Opfers setzen
 will, trifft ihn ein furchtbarer Faustschlag des noch einmal zum
 Leben Erwachten. Mit einem lauten Schrei stürzt der Betroffene
 zusammen, den Damm hinunter in einen kleinen Wassergraben.
 Innerhalb weniger Augenblicke hatte sich das abgespielt.
 Nirgends war der Schuß gehört worden. Tiefe Stille lag über
 dem Plaze, wo unschuldig deutsches Blut vergossen war. Noch
 einmal zuckte Hans Werner zusammen, noch einmal gellte der
 Schrei des im Todeskampfe sich Windenden durch die unheim-
 liche Nacht: "Anne-Annemarie!" Dann war alles vorbei. Ein
 deutsches Soldatenherz war gebrochen, ein deutsches Familien-
 glück zerstört durch die Kugel eines fanatischen Menschen.

Näher und näher kam das Rollen eines langen Gatterzuges.
 Borne auf der Lokomotive saßen Posten. Woglich ein schriller
 Pfiff, ein Knirschen der Räder und der Zug hielt, wenige

Schritte vor dem neben den Schienen Liegenden. Bewegung
 kam in die dunkle Masse, Kommandoworte tonten auf allen
 Seiten, kurz, überall wurde es lebendig.

Der grelle Schein einer Laterne beleuchtete das bleiche er-
 starrete Antlitz Hans Werners. Ich hätte aufschreien mögen vor
 Wehgeful. Eine schmale Rinne dunklen Blutes rieselte über
 den feldtrauen Hod und siderte in den Kies.

Manche schwierige Faust ballte sich in ohnmächtiger Wut:
 Ein neues Opfer feigen uberfalls. Unten im Bache lag der
 Mörder, ein stämmiger Bauer, er war elendiglich ertrunken.
 Langsam setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Noch einmal
 wandte sich manch hartiges Gesicht zu der Stelle, wo Hans Werner
 gefallen war, gefallen im Kampfe für sein geliebtes Vaterland;
 eine breite Blutlache bezeichnete die Stelle so lange, bis ein
 frischer Regen das Blut von den Steinen wuschte. . . .

So war's gewesen, ich wuhte es allein. Wenige Tage später:
 Unermüdlich arbeitete der Telegraph. Was brachte er nicht für
 Neuigkeiten, Siegesnachrichten auf Siegesnachrichten, Trauer-
 botschafsten. —

Im trauten Heim saß Annemarie mit einer Naharbeit be-
 schäftigt am Fenster. Draußen war's stürmisch und kalt. Schon
 lange hatte Hans Werner nicht geschrieben, was nur mit ihm war.
 Schweren Schrittes stieg jemand die Treppe hinauf; es läutete.
 Mit lautem Schrei stürzte das Mädchen zur Türe hinein, eine
 Depesche in der Hand: Hans tot, Schuß durch die Brust! Allmach-
 tiger Gott! Eine wohlthuende Ohnmacht breitete ihre Flügel über
 ein armes Menschenherz, dem man das Liebste entrisen hatte.

Am gleichen Tage war Annemarie abgereist; ich habe sie
 nicht wieder gesehen. Sie blieb verschollen, möglich, daß sie
 hinausgeeilt ist, Schmerzen zu lindern und Wunden zu heilen.
 Ihre Herzwunde verblutete allmählich. . . .

Zietenknafter.

Der alte Zieten hat einmal ein reizendes Stückchen ausge-
 führt, das zwar mit seiner sonstigen Beschäftigung als drau-
 gängiger Reitergeneral nichts zu tun hat, das aber einen
 Einblick in seine Herzensgüte gewährt, nicht bekannt ist und doch
 besonderes Interesse verdient.

Nach dem Siebenjährigen Kriege lebte der alte Herr, wenn
 er nicht auf seinem Gute Buztau war, in Berlin als Chef seines
 roten Husarenregiments. Er machte täglich seinen Spaziergang
 und rauchte sein historisches kurzes Pfeifchen; war das Pfeifchen
 leergeraucht, so füllte er es wieder aus dem am Knopfe hängenden
 Tabaksbeutel. Diesen Tabaksbeutel hatte Zieten nun eines Tages
 zu seinem Leidwesen zu Hause vergessen. Verstimmt ging er des
 Weges weiter und kam durch die Mauerstrae, wo er in einem
 kleinen Schaufenster unter anderen Waren auch ein kleines
 Päckchen mit Tabak ausgestellt sah. Kurz entschlossen trat er ein
 und forderte ein Päckchen von diesem Tabak. Er fand, nach-
 dem er davon rauchte, das Kraut gar nicht so schlecht, und da
 ihm die schlichten Leute des Ladchens gefielen, ließ er sich mit
 ihnen in ein Gespräch ein. Von da an besuchte er den Laden
 ofers und wurde vertrauter mit den Leuten, die ihm endlich
 auch ihre Sorgen mitteilten; die Nachwirkungen der bösen Kriegs-
 zeit lasteten schwer auf ihnen, und sie standen vor dem geschäft-
 lichen Ruin. Dem alten Zieten ging die Sache im Kopfe herum,
 er wollte den Leuten gern helfen, wuhte aber vorerst nicht wie.

Eines Tages kam er sichtlich hoch erfreut in den Laden und
 sagte: "Kinder, ich helfe euch! Pat mal auf!" Dabei zog er
 ein Papier aus der Tasche. "Hiervon lat ihr ein paar tausend
 Stück drucken und klebt auf jedes Tabakpackchen einen Zettel.
 Hier oben hin komme ich, wie ich aus dem Busch reite, und
 unter mein Bild kommt das Verschen:

Ich kann was Gutes bieten,
 Diesen Takal raucht der alte Zieten!"

Ihr sollt sehen, das zieht!"

Und es zog. Alle Welt kaufte von dem "Zietenknafter" bei
 Braun, so hieß der Kaufmann, der sein Geschäft bald zu einer
 Fabrik erweitern mußte, die noch lange Jahre florierete. T.

Es ist wohl Herbst und Winter —

Es ist wohl Herbst und Winter,
 Doch weht so lauer Wind,
 Man meint, es wäre Frühling,
 So sind die Lüste lind.

Ja, guter Freund, so tauchte
 Sich hier auch meine Brust,
 Und wollt' im Winter blohen
 Mit inn'rer Fruhlingstluft.

Sieh da, der Birnbaum blüht,
 Der Birnbaum hat gedacht
 Es sei schon Zeit zu blohen
 In bester Fruhlingspracht.

Da fielen Floden nieder
 Und schneiten alles ein,
 Die Blüten und die Lieder —
 Drum laß dein Blohen sein.

D. S. Gruppe.

Unsere Bilder

König Karl I. von Rumänien †. Am 10. Oktober starb der rumänische König, ein geborener Prinz von Hohenzollern. Er wurde im Jahre 1866 zum Fürsten von Rumänien erwählt, und 1881 zum König gekrönt. König Karl war geboren am 20. April 1839 und hat somit ein Alter von 75 Jahren erreicht.

General der Infanterie Hans Hartwig v. Beseler, der Oberbefehlshaber der Belagerungsarmee von Antwerpen, ein Sohn des berühmten Rechtsgelehrten v. Beseler und Bruder des preussischen Justizministers. Er ist 1850 in Greifswald geboren.

Generalmajor Werner v. Voigts-Rheß, der neue Generalquartiermeister und Nachfolger des zum Kommandierenden General ernannten früheren Generalquartiermeisters von Stein. Generalmajor von Voigts-Rheß wurde 1863 in Jüterbog geboren.

Eine Ruhmesstat der Sachsen. Bei der belgischen Ortschaft Bioul, südlich von Namur, erhielt der Kommandeur einer sächsischen Feldartillerieabteilung, der auf der Suche nach einer auf Bioul vorgehenden Kolonne war, von einer Husarenpatrouille die Mitteilung, daß Bioul mit flüchtigen feindlichen Truppen vollgepfropft sei. Darauf nahm die Artillerie den Ort unter Feuer mit dem Erfolg, daß eine ungeheure Verwirrung unter den feindlichen Massen entstand. Um die Situation auszukundschäften, schickte der Kommandeur seinen Adjutanten mit wenigen Reitern gegen das Dorf, während eine in der Nähe rastende Kompanie zum Angriff auf Bioul bereitgehalten wurde. Darauf folgte der Kommandeur seinem Adjutanten in das Dorf und hatte nach seinen eigenen Worten ein Erlebnis von überwältigender Tragik: Die in Bioul befindlichen Truppen erhoben die Arme und warfen die Waffen weg. So ergaben sich, ohne weiteren Kampf, die Reste von vier belgischen Divisionen einer deutschen Batterie und einer in Bereitschaft stehenden Kompanie. Das Resultat waren 3100 Gefangene, 50 neue Kruppgeschütze, 500 bis 600 Wagen, 100 Autos und mehr als 2000 Pferde.



Hinter der Kampflinie: Abführen von Verwundeten nach den Lazaretten durch Mitglieder des Roten Kreuzes. Phot. Grohs.

und Bescheidenheit.“ — Jubelnder Beifall folgte diesen Worten. Nur der gestrenge Doktor Demuth war über diese Abfertigung wenig erbaut, denn er hatte es vorgezogen, sich aus seiner Loge zu entfernen. N. M.

Gemeinnütziges

Quittensuppe. 4—5 Quitten schält man, schneidet sie in Stücke und gibt diese mit etwa 1—2 Liter Wasser aufs Feuer. Etwas Zimt und Zitronenschale erhöhen den Geschmack. Die Quitten müssen langsam kochen; sind sie gar, so streicht man die Masse durch ein Haarsieb, fügt nach Geschmack Zucker hinzu, rührt die Suppe mit Eigelb ab und gibt sie über in Butter geröstete Semmelwürfel.

Für Kattcen ist ein mäßig warmes Zimmer oder die Küche der beste Winterplatz. Wässern ist nur ganz selten erforderlich, wenn die Behälter nicht allzu klein sind.

Um das vorzeitige Reimen der Saatkartoffeln zu verhindern, muß man sie vor dem Einbringen in die Kellerräume durch Auslegen an einem luftigen Platz abwelken lassen.

Bienezucht. Der November bringt in der Regel noch die letzten Flugtage. Nützen wir sie nur gut! Sie geben uns die besten Garantien einer guten Überwinterung, weil sich dabei die jung erbrüteten Bienen noch vollständig reinigen können.

Frühe Biertreber gibt man den Kühen in November bringt in der Regel noch die letzten Flugtage. Nützen wir sie nur gut! Sie geben uns die besten Garantien einer guten Überwinterung, weil sich dabei die jung erbrüteten Bienen noch vollständig reinigen können.

schung mit Häcksel. Sie müssen sie dann gut einweichen und faulen, nützen sie also besser aus. Treber mit dumpfem Geruch und von dunkler Färbung dürfen nicht verfüttert werden.

Bräunlich-grüne Farbe des Serradellalamens läßt gute Reife erkennen, ganz braune oder gelbe Körner sind in der Regel taub, ganz grüne sind unreif.

Die Herbststärker können nicht genug für die Beetpflanzung oder als Borspflanzung für Gehölzgruppen empfohlen werden, zumal sie die ersten Nachfröste gut überstehen. Man wähle nicht zu hohe Sorten; sehr geeignet sind deshalb die Amellus-Arten. Will man auf hochwüchsige Sorten nicht verzichten, so schneidet man im August die Blüentriebe ab, steckt sie in Töpfe und stellt sie unter Glas. Sie bewurzeln sich sehr bald und geben schon im September hübsche, niedrige Gruppenpflanzungen.

Allerlei

Stoßseuzer. Freundin: „Du Glückliche, deine Hochzeit steht vor der Tür.“ — Braut: „Ja, die Hochzeit, aber auch die — Kochzeit!“

Komisch. „Deine Braut ist genau so schüchtern wie du. Ich möchte wissen, wie ihr euch gegenseitig eure Gefühle zu verstehen gegeben habt.“ — „Durch den Fernsprecher sind wir uns allmählich näher gekommen.“

Eine Kosatenfütte. Die Kosaten sind sehr zum Diebstahl geneigt; wenn aber einer seinem Kameraden etwas stiehlt, wird er auf dem Marktplatz an einen Pfahl gebunden. Neben ihn setzt man eine Flasche Braantwein und legt einen Laib Brot und eine Anzahl starker Stöcke dazu. Wer vorüber geht, hat das Recht, ihm so viele Schläge zu geben, als er will, worauf er dem Verbrecher zur Erfrischung etwas Braantwein und ein Stück Brot reichen kann. So bleibt derselbe, nach der Entscheidung der Richter, eine ganze Nacht und einen ganzen Tag angebounden, und ist er so glücklich, die Schläge zu überleben, so wird er von neuem in die Gesellschaft aufgenommen. I.

Albert Vorking als Humorist auf der Bühne. Vorking war in den Jahren 1833—1845 als Schauspieler am Leipziger Stadttheater tätig und hier ein erklärter Liebling des Publikums. Der Theater Vorstand; Doktor Demuth, war als außerordentlich streng bekannt. Eines Abends wurde das Singpiel „Der reisende Student oder das Donnerwetter in der Mühle“ gegeben. Vorking hatte hierin ein Lied zu singen, das mit den Worten begann: „Ungeheure Heiterkeit ist meines Lebens Regel.“ Einen Vers dieses Liedes, der eine Anspielung auf den Rektor Magnificus der Leipziger Universität enthalten sollte, bei der Aufführung zu singen, wurde Vorking durch Doktor Demuth verboten. Aber Vorking, dem der Vers ganz harmlos vorkam, sang diesen am Abend doch, und obgleich das Publikum keine Anspielung gemerkt hatte, diktierte Doktor Demuth dem Künstler eine Strafe von zwanzig Talern oder drei Tagen Arrest. Letztere verbüßte auch Vorking, da er nicht mit Glücksgütern gesegnet war. Bald war ganz Leipzig von der Bestrafung Vorkings unterrichtet, und als dieser an einem der nächsten Abende die Bühne betrat, wurde er vom Publikum mit stürmischem Applaus begrüßt. Vorking dankte nach allen Seiten, trat bis dicht an die Rampe und sagte unter lautloser Stille des Publikums: „Bei solch einem liebevollen Empfang überfällt mich eine ungeheure Heiterkeit“. Jedoch mehr zu sagen, verehrte Herrschaften, verbieten mir Demut

Quadraträtsel.

A	A	B	D
E	E	E	E
H	I	L	L
N	N	S	O

Die Buchstaben vorstehender Figur sind derart zu umstellen, daß vier Wörter entstehen, nämlich: 1) Stadt am roten Meer. 2) Küstenlandschaft am ionischen Meer. 3) Griechische Göttin. 4) Stadt in Italien. Nachdem alle Wörter richtig gefunden sind, nennen die sich in der Mitte des Quadrates kreuzenden Linien (Diagonalen) ein jetzt oft genanntes Land auf der Balkan-Halbinsel. W. Spangenberg.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Schild, Schiff, Schill. — Des Kryptogramms: Leinwand, Festung, Dorelina, Adulir, Margarete. Insterburg

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.